

Kein Gott, nirgends? Die grosse Atheismus-Debatte zwischen einer Pfarrerin und einer Freidenkerin.

DOSSIER > SEITE 5



BILD: HANSJUEL TRACHSEL

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2012
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND

KOMMENTAR

DELFBÜCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



In Erwartung

Als meine Frau mit 42 Jahren in Erwartung war, sprachen alle von einer Risikoschwangerschaft: Ärzte, Freunde und Verwandte. Wir entschieden uns für das Kind, ob krank oder gesund. Und zunächst gegen das Erst-Trimester-Screening, mit dem die Wahrscheinlichkeit für Trisomie 21 untersucht wird. Weil die Ärztin aber überzeugend argumentierte, schwenkten wir um. Das Resultat war entlastend. Ein positiver Befund jedoch hätte uns erneut eine moralische Bewährungsprobe auferlegt. Viele Eltern werden mit dem neuen Bluttest noch mehr unter Druck kommen. Die Entwicklung immer ausgeklügelterer Diagnoseverfahren wird der Schweizer Gesetzgeber kaum aufhalten können. Deshalb gilt es, für das Recht der Eltern einzustehen, auch Nein sagen zu dürfen zur genetischen Rasterfahndung – und einfach guter Hoffnung zu sein.



BILD: EWA SNOJINK

Das ist Menno, ein Junge, der mit dem Down Syndrom lebt

Der geprüfte Embryo

MEDIZIN/ Ein neuer Bluttest vereinfacht die Früherkennung von Trisomie 21. Kritiker fürchten, dass Abtreibungen zur Norm werden.

Seit dem 20. August ist der «PraenaTest», der den Nachweis von Trisomie 21 stark vereinfacht, in der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein und Österreich auf dem Markt. Um festzustellen, ob bei einem ungeborenen Kind die Chromosomenstörung Trisomie 21 – auch Down Syndrom genannt – vorliegt, reicht künftig eine Blutprobe der Mutter in der zwölften Schwangerschaftswoche. «PraenaTest» kostet 1500 Franken und wird (noch) nicht von den Krankenkassen bezahlt. In Deutschland hatte der Behindertenbeauftragte der Bundesregierung versucht, ihn verbieten zu lassen. Doch ein von der Herstellerfirma LifeCodexx in Auftrag gegebenes Gutachten ergab: Ein Verbot würde «die Grundrechte der Patientin auf körperliche Unversehrtheit sowie Wissen um gesundheitsrelevante Tatsachen» verletzen.

SCHWIERIG. Die Genauigkeit des neuen Verfahrens ist viel höher – der Hersteller verspricht eine Sicherheit von 95 Prozent – als beim heute etablierten Erst-Trimester-Screening, das sich auf eine Ultraschalluntersuchung und Hormonbestimmungen stützt. Dass bei auffälligen Werten anschliessend keine für den Fötus riskante Fruchtwasserpunktion zur Überprüfung des Resultats durchgeführt werden muss, wie dies bisher der Fall ist, ist ein Vorteil des neuen Tests. Den anerkennt Christian Kind, Chefarzt Pädiatrie am Kinderspital St. Gallen und Präsident der Zentralen Ethikkommission der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften. Kind ist Vater dreier Töchter – eine lebt mit dem Down Syndrom. Er gibt aber zu bedenken, dass die

Suche nach Trisomie 21 bereits heute «zur banalen medizinischen Routine geworden ist». Der neue Bluttest sei ein weiterer Schritt in diese Richtung: Weil die Chance auf ein beruhigendes Testergebnis auch ohne Fruchtwasserpunktion hoch ist, willigten einzelne Frauen in den Test ein, ohne sich der Tragweite bewusst zu sein. Denn in den wenigen Fällen, in denen eine Behinderung des Kindes festgestellt wird, bleibt die Situation schwierig: Unter Zeitdruck müssen die Betroffenen entscheiden, ob sie ihr Kind behalten wollen. «Oft haben sie sich mit dieser Frage vorher wenig auseinandergesetzt», sagt Christian Kind und fordert eine Verbesserung der Beratung – unter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben. «Frauenärzte sind verpflichtet, werdende Eltern darüber zu informieren, dass Verfahren wie der neue Bluttest keine gewöhnlichen Vorsorgeuntersuchungen zum Wohl des ungeborenen Kindes sind. Sondern dass sie ein ethisches Abwägen zwischen den Interessen der Eltern und jenen des Kindes erfordern.»

GLEICHBERECHTIGT. Auch die Elternvereinigung Insieme, welche die Anliegen von Menschen mit geistiger Behinderung vertritt, verlangt eine «möglichst frühe, qualitativ gute und ergebnisoffene Beratung», wie Sprecherin Beatrice Zenzünen sagt. Dazu gehöre die Information darüber, wie ein Leben mit einem behinderten Kind aussehen könne. Zudem müsse gewährleistet sein, dass Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte Mitglieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. «Es darf nicht sein, dass sich Eltern rechtfertigen müssen,

wenn sie sich für ein Kind mit Trisomie 21 entscheiden», sagt Zenzünen. Ruth Baumann-Hölzle, die das Institut Dialog Ethik leitet, fürchtet genau das: «Der Rechtfertigungsdruck auf Eltern, die ein Kind mit Down Syndrom haben, wird zunehmen.» Mit dem neuen Test werde die Selektion noch einfacher. Baumann-Hölzle schätzt, dass schon heute zwischen 92 und 98 Prozent der Schwangerschaften, bei denen beim Kind ein überzähliges Chromosom 21 entdeckt wird, abgebrochen werden.

GEFÄHRLICH. Mit dem neuen Test ist die Entschlüsselung weiterer Informationen in der DNA des Kindes theoretisch denkbar: etwa die Veranlagung zu Schizophrenie oder eine spätere Gefährdung durch Brustkrebs. Beunruhigender aber ist die konstante Nachfrage nach pränatalen Tests. «Die Gefahr besteht, dass, was nicht der Norm entspricht, zunehmend als unzumutbare Belastung wahrgenommen wird», sagt Baumann-Hölzle. Christian Kind meint: «Eine Garantie für ein gesundes Kind gibt es ohnehin nie.» Eltern werden bedeute, Verantwortung zu übernehmen im Wissen um alle Ungewissheiten. Seiner Ansicht nach wäre es eine Aufgabe der Landeskirchen, auf «die Bedingungslosigkeit der Elternliebe» hinzuweisen und die Diskussionen über Selektion und Vielfalt voranzutreiben. Zudem schlägt er vor, Inhalte wie genetische Variabilität und die pränatale Diagnostik auf den Lehrplan der Mittelschule zu setzen. **FELIX REICH**

AUSFÜHRLICHE VERSION. www.reformiert.info



BILD: HANSJUEL TRACHSEL

PORTRÄT

Der andere Blick auf Griechenland

ORTHODOXIE. In einem Austauschjahr in Athen wollte die Berner Theologiestudentin Nadja Heimlicher den orthodoxen Glauben kennenlernen. Sie erlebte ein Land am Abgrund – und bloggte darüber. > SEITE 12

SCHWEIZ

Reformierte Debatte um Beschneidung

RITUAL. Soll die reformierte Kirche die Beschneidung kritisieren? Martin Killias, Strafrechtler, und Michel Müller, Zürcher Kirchenratspräsident, haben unterschiedliche Meinungen. > SEITE 3



BILD: ZVG

RELIGION

Freikirchen stabil

STATISTIK. Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat bei der Erhebung der Religionszugehörigkeit einen Fehler gemacht – und falsche Zahlen präsentiert. Die Freikirchen atmen auf. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 16. September ist Eidgenössischer Dank-, Buss- und Betttag. «reformiert.» informiert über Gottesdienste und weitere Anlässe in Ihrer Gemeinde. > 2. BUND

NACHRICHTEN

Ruedi Reich gestorben

ZÜRICH. Der ehemalige Kirchenratspräsident der reformierten Landeskirche Zürich, Ruedi Reich, ist nach schwerer Krankheit im Alter von 67 Jahren gestorben. Während siebzehn Jahren – bis zu seinem krankheitsbedingten Rücktritt 2010 – stand er der Zürcher Kirche vor. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit war die Neuregelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Aktiv setzte er sich für die ökumenische Bahnhofkirche und das Flughafenpfarramt ein. PD



Ruedi Reich (1945–2012)

Kulturpreis für Jürg Neuenschwander

BURGDORF. Der Kulturpreis 2012 der Burggemeinde Burgdorf – dotiert mit 15 000 Franken – geht an den Organisten der Burgdorfer Stadtkirche, Jürg Neuenschwander. Seine Spezialität ist die Übertragung der Volksmusik auf die Kirchenorgel. Furore machte er mit der CD «Am Thunersee» (2001) mit der Bearbeitung von Adolf Stähli Liedern und mit «Vom Hohgant» (2011), einer Hommage an das Emmental. PD

11 neue Pfarrerrinnen, 5 neue Pfarrer

ORDINATION. Am 1. September (10.00 Uhr) findet im Berner Münster die öffentliche Ordinationsfeier der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn statt. Zum Dienst als Pfarrerin oder Pfarrer zugelassen werden elf Frauen und fünf Männer: Susanne Berger (Liebefeld), Markus Blaser (Bern), Cécile Henriette Cann-Guthäuser (Unterseen), Meret Eliezer (Bern), Annette Jungen-Rutishauser (Bern), Pascal Känzig (Ostermündigen), Mélanie Kern (Bern), Theres Lehmann Erb (Burgdorf), Sarah Linder (Heimisbach), Laura Sol Lombardo Stuck (Zofingen), Frank Luhm (Bern), Yvonne Minder (Münsingen), Beatrice Müller (Bern), Marcel Schneider-Wyssenbach (Oberthal), Markus Tschanz (Thun), Judith Wenger (Längenbühl). PD

Buddha von Köniz

ERÖFFNUNG. Im ehemaligen Schulheim Ried in Köniz ist das buddhistische Ripa-International-Center eröffnet worden. Der tibetische Lama Gyetrel Jigme Rinpoche ist spiritueller Leiter des Kultur- und Begegnungszentrums. Dieses steht auch Menschen «ohne religiösen Hintergrund» offen. PD

Von der Schwierigkeit, die Schäfchen zu zählen

VOLKSZÄHLUNG/ Das Bundesamt für Statistik hat bei der Erhebung der Religionszugehörigkeit einen Fehler gemacht. Die Freikirchen atmen auf.



Bock beim Bundesamt für Statistik: Schubladisieren will gelernt sein

Als das Bundesamt für Statistik (BfS) Mitte Juni die neusten Zahlen zur Religionslandschaft Schweiz präsentierte, gabs eine dicke Überraschung: Dass sich die Zahl der Konfessionslosen zwischen 2000 und 2010 fast verdoppelt hatte, war ebenso erwartet worden wie der andauernde Schrumpfungsprozess bei den grossen Landeskirchen. Dass aber ausgerechnet die «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften», zu denen nebst der Christkatholiken und Orthodoxen vorab die Freikirchen gehören, mehr als ein Drittel der Mitglieder verloren hatten, löste weitherum Stirnrunzeln und Händeringen aus. Besonders beim Verband evangelischer Freikirchen und Gemeinden (VFG) ging man über die Bücher und suchte nach Erklärung für den unerwarteten Krebsgang.

Ohne Erfolg. «Von den fünfzehn Gemeinschaften, die unserem Verband angehören, sind zwar einige tatsächlich geschrumpft, andere aber gleichzeitig gewachsen – insgesamt ist die Zahl mit rund 55 000 Mitgliedern stabil geblieben», belegt VFG-Präsident Max Schläpfer anhand der Mitgliederbeiträge. Zugelegt haben gemäss Schläpfer die Pfingstgemeinden, die Freien Evangelischen und die Freien Missionsgemeinden, teils massiv Mitglieder verloren haben traditionelle Freikirchen wie die Methodisten und die Heilsarmee. «Alles in allem aber», so der VFG-Präsident, «sind uns die Zahlen des BfS ein Rätsel.»

STABIL. Das sind sie inzwischen auch Christoph Freymond. Der stellvertretende Leiter der Sektion Bevölkerung beim Bundesamt für Statistik räumt jedenfalls gegenüber «reformiert.» ein: «Bei uns sind beim Codieren Fehler passiert.» Gemäss ersten Abklärungen seien einzelne Freikirchen fälschlicherweise bei den Reformierten aufgeführt worden. Was

bei der Zuordnung genau schiefgelaufen sei, müsse man noch analysieren, sagt Freymond, «aber die ersten Befunde lassen vermuten, dass wir die Zahl der Reformierten um etwa zwei Prozent zu hoch, jene der «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften» um etwa zwei Prozent zu tief angegeben haben.»

Das würde heissen: Der Anteil der Reformierten an der Schweizer Wohnbevölkerung beträgt nicht, wie im Juni kommuniziert, 30,9 Prozent, sondern knapp 29 Prozent (und hat seit 2000 um gut 5 Prozent abgenommen), jener der «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften» nicht 2,4, sondern 4,4 Prozent (was etwa dem Wert von 2000 entspricht). Aber Freymond will sich noch nicht zu weit hinauslehnen. Erst will man die Fehlerquelle suchen. Endgültig Klärung schaffen soll schliesslich ein Treffen mit Vertretern der Religionsgemeinschaften Anfang November.

KOMPLEX. Beim BfS ist also ein Irrtum passiert. Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen der Volkszählung einmal mehr, dass es kaum etwas Schwierigeres gibt als die Erhebung der Religionszugehörigkeit: Weil die Statistiker nicht auf die Angaben der Steuerregister zurückgreifen können – in einzelnen Kantonen sind Kirche und Staat getrennt und wird die Konfession gar nicht erhoben –, sind sie auf die Selbstdeklaration der Befragten angewiesen. Und die verwechseln bisweilen christ- mit römisch-katholisch, bezeichnen sich als generell «christlich» oder machen ihr Kreuzchen bei «reformiert», obwohl sie aus der Kirche ausgetreten sind. Die BfS-Erhebung sei «nach bestem Wissen und Gewissen» erfolgt, versichert Freymond – sie zeige aber auch, «dass einige Leute im Herzen etwas anderes sind als auf dem Papier».

MARTIN LEHMANN

Wenn die Bienen nicht mehr summen

SCHÖPFUNGSZEIT/ «Damit Milch und Honig fliessen»: Der ökumenische Verein Kirche und Umwelt (Oeku) macht auf die fortschreitende Zerstörung und Verarmung von Kulturland aufmerksam. Darunter leiden die Bienen – und wir mit ihnen.

«Bienen sind auf eine vielfältige Kulturlandschaft und auf artenreiche Wiesen angewiesen», sagt Oeku-Vizepräsident Franz Stadelmann im Hinblick auf die «Schöpfungszeit», die wie immer vom 1. September («Tag der Schöpfung») bis 4. Oktober («Welttiertag») dauert und in den Kirchgemeinden diesmal den Blick schärfen will für den Zustand von Gärten, Äckern, Wiesen und Weiden. Gerade den Imkern spricht das Thema aus dem Herzen. «Im Mittelland produziert die Landwirtschaft zunehmend grüne Wüsten, in denen die Bienen keine Nahrung mehr finden», klagt Simon Spengler. Der Hobbyimker, hauptberuflich Sekretär der Medienkommission der römisch-katholischen Bischofskonferenz, betreut in Schmiten FR rund 25 Völker.

BIENENSTERBEN. Ein weiteres Problem seien die Gärten der Hausbesitzer auf dem Land, sagt Simon Spengler: «Die Leute pflanzen exotische Gewächse, schütten Vorgärten mit Schotter zu oder unterhalten einen Golfplatz. Das gibt für die Bienen nichts her.» Wenn Bienen hungerten, würden sie anfällig für Krankheiten. Spätestens seit dem grossen Bienensterben im letzten Winter ist die ursprünglich aus Asien stammende

Varroamilbe einer breiten Öffentlichkeit ein Begriff. Die Varroen verletzen die Bienen, machen sie anfällig für Krankheiten, befallen die Brut. Der milde Herbst 2011 begünstigte nicht nur die Vermehrung der Varroen, sondern schwächte infolge des mangelnden Nahrungsangebots auch die Widerstandskraft der Bienen. So verendete nahezu jedes zweite Bienenvolk in der Schweiz.

BUNTBRACHEN. Gefragt sei ein radikales Umdenken, so die Oeku: eine Landwirtschaft nach biologischen Kriterien mit Buntbrachen und Hochstammäulen.

Dazu könnten viele beitragen: etwa mit einer Naturwiese im Garten oder einem Obstbaum. Immerhin gehe es ums Überleben der Bienen, die wichtigsten Bestäuber im Ökosystem. Ohne die Imker gäbe es wohl kaum noch Bienen in der Schweiz, meinen Sachkundige. Das hätte dramatische Folgen für den ganzen Nahrungskreislauf. Vielen Menschen sind diese fragilen Zusammenhänge nicht bekannt. Anders den Hobbyimkern. «Die Komplexität der Schöpfung – aber auch ihre Verletzlichkeit – ist mir mit der Imkerei neu bewusst geworden», sagt Simon Spengler. ANDREAS C. MÜLLER (KIPA)/SEL



Fleissige Arbeiterinnen, denen wir das Leben immer schwerer machen: Apis mellifera

Dünne Haut

Dem ökumenischen Verein Kirche und Umwelt (Oeku) geht die Umsetzungsverordnung des vom Schweizer Parlament verabschiedeten CO₂-Gesetzes nicht weit genug. Konkret fordert die Oeku vom Bundesrat, die Treibhausgasemissionen bis zum Jahr 2020 um vierzig Prozent gegenüber 1990 zu senken: Die Erdatmosphäre, «die dünne Haut der Erde», sei ein «Geschenk Gottes». Insbesondere beim Verkehr und den Treibstoffen seien die Zielvorgaben bei Weitem nicht erfüllt worden. Die neue CO₂-Abgabe solle zudem ein Jahr früher eingeführt werden. SEL

«Religionen können sich modernisieren»

BESCHNEIDUNG I/ Strafrechtsprofessor Martin Killias, selbst reformiert, kritisiert die reformierte Kirche: Sie stelle beim Thema Beschneidung die Religionsfreiheit über die Rechte des Kindes.

Herr Killias, als die Zürcher Kirchen Ende Juli den – mittlerweile wieder aufgehobenen – Beschneidungsstopp am Zürcher Universitätsspital kritisierten, zeigten Sie sich verärgert. Wieso?

Zunächst darüber, dass die Religionsfreiheit über die Rechte des Kindes gestellt wird. Dabei geht es um einen problematischen Begriff der Religionsfreiheit, verstanden nämlich als die Freiheit, die Menschenrechte des Kindes zu relativieren. Dass die Reformierten hier mitmarschieren, erstaunt mich, denn im 19. Jahrhundert standen sie an der Seite derer, die die laizistische Gesellschaft errichtet und genau diese Art von «Religionsfreiheit» bekämpft haben. Als Konfession, der wir die offene und freie Gesellschaft weitgehend verdanken, sollten die Reformierten dazu beitragen, dass eine ernsthafte Diskussion über die Beschneidung und andere Traditionen innerhalb der betroffenen Religionsgemeinschaften in Gang kommt.

Einzelne Kantonalkirchen brandmarkten den Beschneidungsstopp als Eingriff in die Religionsfreiheit.

Religionsfreiheit ist in erster Linie die Freiheit, eine Religionsgemeinschaft zu verlassen und sich gegebenenfalls einer anderen anzuschliessen – in vielen Ländern steht darauf die Todesstrafe. Allerdings wird sie immer mehr zum Vehikel,

um Praktiken zu verteidigen, die den Wertvorstellungen unserer Gesellschaft widersprechen.

Heisst das, die reformierte Kirche setzt sich zu wenig von anderen Religionen ab und tritt zu stark als deren Anwältin auf?

Genau das ist meine Sorge. Sie hilft damit auch den anderen Religionsgemeinschaften nicht. Ein solidarischer Diskurs bedeutet, dass man die eigenen Wertvor-

«Die Reformierten sollten dazu beitragen, dass eine ernsthafte Diskussion über die Beschneidung in Gang kommt.»

••••••••••

stellungen verteidigt und sich mitunter auch Kritik erlaubt. Ich bin optimistisch, dass Religionsgemeinschaften sich modernen Wertvorstellungen anpassen können – das beste Beispiel ist die katholische Kirche. Vor 150 Jahren war sie gegen die Zivilehe, Mischehe, die öffentliche Schule und für die Todesstrafe. Dass sie von diesen Positionen abrückte, war die Folge davon, dass die Reformierten und Libera-



Knabenbeschneidung in einer Synagoge in Budapest

len sich konsequent für den Vorrang der Menschenrechte eingesetzt haben.

Als Strafrechtler sagen Sie, die Beschneidung sei als Körperverletzung zu ahnden.

Dass das Entfernen der Vorhaut eine Körperverletzung ist, kann man nicht ernsthaft bestreiten. Unsere Rechtsprechung betrachtet auch Impfungen ohne Zustimmung des Betroffenen als Körperverletzung. Wenn Einzelne die Beschneidung mit einer Schönheitsoperation gleichsetzen oder mit medizinischen Vorteilen rechtfertigen, wäre ein Aufschub auf das Alter der religiösen Mündigkeit mit sechzehn Jahren angezeigt.

Gehört das Thema wirklich an die Strafrecht delegiert, und müssten alle jüdischen Beschneidungsspezialisten angeklagt werden?

Mit dieser Vorstellung habe ich auch Mühe. Es hilft wenig, das Problem durch Strafverfahren anzugehen, zumal man den Personen, die bisher praktiziert haben, Rechtsirrtum zuerkennen und sie freisprechen müsste. Das Strafrecht setzt aber Wertmassstäbe und hat Einfluss auf die künftige Entwicklung der Gesellschaft.

Müsste nicht auch die Gesellschaft vertieft darüber debattieren?

Doch. Das Kölner Urteil hätte ein Anlass sein können, über die bisher tabuisierte

Knabenbeschneidung nachzudenken – auch wenn das Zürcher Kinderspital sein Moratorium wieder aufgehoben hat. Die Reformierten haben mitgeholfen, dass diese Chance nun vielleicht verpasst wird.

Das Judentum hat wohl gerade dank seiner Riten der Abgrenzung, zu denen die Beschneidung gehört, 4000 Jahre überlebt.

Diesen Einwand verstehe ich. Aber wäre es nicht denkbar, Kompromisse einzugehen? Etwa, indem bestimmte Handlungen symbolisch vorgenommen werden? Die katholische Kirche zum Beispiel hat sich doch auch dramatisch gewandelt! Wieso soll beim Thema Beschneidungen ein gangbarer Weg ausgeschlossen sein? Auch im Islam und im Judentum kann man hoffen, dass sich langfristig Formen von Religiosität entwickeln werden, die eine Koexistenz mit den Werten unserer Gesellschaft ermöglichen.

Sie sind auch reformierter Kirchenpfleger in Lenzburg. Haben Sie als solcher eine andere Sicht auf dieses Thema als als Jurist?

Ich möchte klarstellen: Ich spreche für mich und nicht für die Kirchenpflege oder andere Reformierte. Im Übrigen ist das Gewissen unteilbar – Fachliches, Religiosität und politisches Engagement lassen sich nie völlig trennen.

INTERVIEW: FELIX REICH/SAS



MARTIN KILLIAS, 64

ist Professor für Strafrecht an der Universität Zürich und reformierter Kirchenpfleger (Kirchgemeinderat) in Lenzburg AG. Nach dem Kölner Beschneidungsurteil vertrat er verschiedentlich die Ansicht, dass die Knabenbeschneidung als Körperverletzung strafrechtlich zu ahnden sei. Andere Strafrechtler waren dagegen der Meinung, der Eingriff sei durch die Religionsfreiheit gerechtfertigt.

Auch im Judentum (ein wenig) umstritten

BESCHNEIDUNG II/ Deutsche und Schweizer Rabbiner kritisierten das Kölner Urteil heftig. Es gibt aber auch jüdische Vertreter, die die Beschneidung in ein symbolisches Ritual umwandeln möchten.

Die Beschneidungsdebatte zeigt: Die Schweizer und die deutsche Mehrheitsgesellschaft will den Religionen verstärkt Regeln vorschreiben. Die Gegenwehr ist heftig. Pinchas Goldschmidt, Präsident der europäischen Rabbiner, reagierte entsetzt auf das Kölner Beschneidungsurteil. Es sei «vielleicht der gravierendste Angriff auf das Judentum seit dem Holocaust». Auch die jüdischen Verbände in der Schweiz zeigten sich empört.

OHNE KRÜCKEN. Doch auch innerhalb des Judentums werden kritische Stimmen zur Beschneidung laut. Provokativ sagt der jüdische Historiker Michael Wolffsohn: «Wenn das Judentum von einer Vorhaut abhängt, ist es um das Judentum schlecht bestellt.» Im Gegensatz zu den traditionalistischen Rabbinern betont er den Wandel der jüdischen Religion. Die Beschneidung, so seine These, geht auf das Menschenopfer zurück, das mit der Einführung der Beschneidung in eine Symbolhandlung umgewandelt wurde. Seine Vision: Nun solle diese Entwicklung weitergeführt und die Beschneidung nur

noch symbolisch durchgeführt werden. Wolffsohn fordert, die Religionen sollten prüfen, «welche Krücken, die zu grauen Vorzeiten sinnvoll waren, sie heute noch wirklich brauchen». Für ihn sind auch die jüdischen Speisegesetze nicht tabu.

OHNE GEBOT. Solche Kritik ist – anders als in Israel – in der Diaspora selten. Auch Antje Yael Deusel, eine der wenigen Rabbinerinnen in Deutschland, sieht das deutsche Judentum durch das Kölner Urteil bedroht. Dass sie als Liberale gleich denkt wie orthodoxe Juden, zeigt: In der Beschneidungsfrage spielt die innerjüdische Solidarität. Hinzu kommen für die Rabbinerinnen noch die medizinischen Vorteile der Beschneidung wie die Aidsprävention oder der Schutz vor Gebärmutterhalskrebs. Denn Deusel ist Urologin und ärgert sich: «Zahlreiche gute medizinische Argumente, die bisher auch die nicht religiös motivierte Beschneidung unterstützten, werden jetzt zurückgedrängt.» **DELFBUCHER**

AUSFÜHRLICHE VERSION. www.reformiert.info

Michel Müller warnt vor christlichem Imperialismus

BESCHNEIDUNG III/ Sollen die Reformierten das jüdische und muslimische Ritual kritisieren? Der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller sagt mit deutlichen Worten Nein. Er setzt sich vielmehr für die Religionsfreiheit ein.

Kirchenratspräsident Michel Müller ist erleichtert. Das Beschneidungsmoratorium des Zürcher Kinderspitals wurde am 10. August aufgehoben und die Kontroverse um die Beschneidung jüdischer und muslimischer Knaben vorläufig beendet.

INNERJÜDISCH. Schon der erste Krisen Gipfel der Urchristen, das Apostelkonzil (Apostelgeschichte 15), drehte sich um die Frage: Wie halten es die Christen mit der Beschneidung? Müller betont, Paulus habe die Beschneidung seiner einst jüdischen Glaubensbrüder nicht infrage gestellt. Es ging vor allem um die neu getauften nicht jüdischen Christen. Auch Juden, die ausserhalb Palästinas lebten und mit den hellenistischen Strömungen im Römischen Reich vertraut waren, diskutierten die Beschneidung, so Müller. Es sei eine innerjüdische Debatte gewesen – und solle dies auch heute bleiben.

Aber sollen die Reformierten, die die Religion als etwas Wandelbares auffassen, Juden und Muslime auffordern, ihre Riten der Moderne anzupassen?

Nein, sagt Müller und warnt vor einem «christlichen Imperialismus», der nur noch durch den «atheistischen Imperialismus» übertroffen werden könne. Zwang dürfe nicht an die Stelle von Dialog treten. Die reformierte Kirche setze sich, so Müller, für die Religionsfreiheit ein und damit «auch für das Recht, Religion mit Riten auszugestalten, die uns vielleicht fremd sind». Gegen Bannerträger der Moderne wie der Strafrechtsprofessor Martin Killias argumentiert Müller: «Es gibt gerade in der Moderne ein Recht, über einen Sinngehalt nachzudenken, der hinter die Grundvoraussetzungen der Moderne zurückgeht.»

INAKZEPTABEL. Für den Kirchenratspräsidenten ist klar: Der moderne Staat sollte die Beschneidung nicht per Gerichtsurteil verbieten. Den verordneten Zwang eines deutschen Provinzgerichts findet er inakzeptabel. Der Gesetzgeber dürfe aber alles tun, damit der kleine Schnitt an der Vorhaut wirklich ein kleiner Eingriff bleibe – sprich: medizinische und hygienische Standards vorgeben. **DELFBUCHER**



MICHEL MÜLLER, 48

ist Kirchenratspräsident der reformierten Landeskirche Zürich und Präsident des «Interreligiösen Runden Tisches» im Kanton. Ende Juli kritisierten die reformierte und die katholische Zürcher Kirche den Beschneidungsstopp des Kinderspitals als «voreilig und unverhältnismässig».

AUF EIN WORT,
HERR PFARRER!ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN:
diesmal an Donald Hasler, 51,
Pfarrer in GrenchenNützt nichts und
verändert alles

1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?
Ja. Ich stehe zu diesem Gewand. Es ist das äussere Zeichen dafür, dass Pfarrerinnen und Pfarrer dem biblischen Wort verpflichtet sind: Wir sind Verbi Divini Minister (VDM). Und es bewahrt mich davor, der Willkür des Augenblicks oder der Modebranche ausgeliefert zu sein.

2 Welches Buch nehmen Sie mit auf die Insel – nebst der Bibel natürlich?
Viele. Darunter «Die dunkle Seite der Liebe» von Rafik Schami.

3 Schon mal eine Predigt abgekupfert?
Ich lese oft Predigten von Theologen, Dichtern, Persönlichkeiten und nehme Gedanken und Bilder auf. Aber ich könnte nie die Predigt eines andern halten. Die Predigt lebt vom Zwiegespräch mit dem biblischen Wort und führt zum Dialog mit der Gemeinde. Sie ist ein Prozess, bei dem meine Person mitbeteiligt sein muss, sonst springt der Funke nicht. Wenn ich in Zeitnot bin, überarbeite ich eine alte Predigt von mir. Das ist so, wie wenn man einen alten Freund trifft und das Gespräch mit ihm fortführt.

4 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?
Diese Frage geht wohl davon aus, dass ich mit einer Predigt, in der ich dann tüchtig meine Meinung sage, jemanden umstimmen könnte. Das entpuppt sich meistens als Illusion. Eine Predigt nützt meines Erachtens nichts, aber sie verändert alles. Insofern ist mir die allsonntägliche Gemeinde die liebste Zuhörerschaft.

5 Wann ist letztmals jemand aus einem Gottesdienst von Ihnen gelaufen?
Kürzlich. Weil das Handy klingelte.

6 Wie stellen Sie sich Gott vor?
«Ich werde sein, der ich sein werde» (Ex. 3, 14): Er ist vor allem frei!

7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?
Viele. Eine davon: «Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» (Matt. 16, 26).

8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?
Bitte keine, sie sind so kostbar! Ich würde sogar Jesus Sirach kanonisieren.

9 Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Coop an?
a) Donald, b) Herr Hasler, c) Herr Pfarrer.

10 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?
Maschineningenieur oder Musiker.

11 Haben Sie Ihren Beruf auch schon mal verleugnet?
Nein, aber wenn ich als Hochseeskipper ab und zu einen Segeltörn leite, sind die Leute überrascht, dass ich hauptberuflich Pfarrer bin.

12 Am 16. September ist Eidgenössischer Dank-, Buss- und Betttag: Wofür danken, wofür büssen, für wen beten Sie?
Ich danke für die Bewahrung vor der Finanzkrise, die uns unverdientermassen nur schwach getroffen hat. Ich rufe zur Umkehr auf vor der Gier nach Geld. Ich bete für Weisheit der Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und jedes Staatsbürgers.

Eine Mehrheit will die
«Kirchgemeinde Bern»STRUKTURDIALOG/ Anfangs war die Skepsis gross.
Doch nun zeigt die Vernehmlassung: In den Stadtberner
Kirchgemeinden ist man mehrheitlich für eine Fusion.

Als die Projektgruppe «Strukturdialog» Anfang Jahr den Stadtberner Kirchgemeinden vorschlug, die heute zwölf Gemeinden zu einer einzigen zu vereinen, war die Überraschung gross. Und die Skepsis auch. Kritiker sprachen von Identitätsverlust, einige gar von einer «Entmenschlichung der Kirche».

Nun ist das Vernehmlassungsverfahren zu diesem Vorschlag abgeschlossen, und die Bilanz ist erstaunlich: Sieben der zwölf Kirchgemeinden stehen hinter dem Projekt einer fusionierten «Kirchgemeinde Bern», vier (Bümpliz, Bethlehem, Petrus und Markus) lehnen es ab, die Paulus-Gemeinde enthält sich einer klaren Stellungnahme. Bei den Berufsgruppen (Pfarrpersonen, Sigriste, Sozialdiakone, Sekretariatspersonal) fallen die Antworten nicht eindeutig pro oder contra aus, doch: Keine Berufsgruppe lehnt das Projekt rundweg ab. Damit ist immerhin sicher: Der grösste Reformprozess in der Geschichte der Stadtberner Reformierten wird fortgesetzt.

CHANCEN. Am deutlichsten ist die Zustimmung zum Projekt in der Innenstadt. Nydegg und Heiliggeist wollen die Zusammenführung möglichst zügig vorantreiben. Sie warnen vor kräfteaubenden Zwischenschritten und kündigen bereits an, dass sie in einer künftigen «Kirchgemeinde Bern» ihre schon bisher gepflegten Schwerpunktthemen einzubringen gedenken. In der Münstergemeinde, wo man in einem Zusammenschluss ebenfalls Chancen sieht, hat man gleichzeitig aber auch ein paar Vorbehalte: Die Sonderstellung des Münsters (als Zentrumskirche mit vielen zusätzlichen Aufgaben wie grossen Trauergottesdiensten) dürfe bei einer Fusion nicht vergessen gehen.

Grundsätzliche Zustimmung kommt auch aus dem Gebiet Rossfeld/Aareggli/Bremgarten: In der Kirchgemeinde Matthäus sieht man in einer grossen Kirchgemeinde Chancen für schlankere Strukturen und weniger Doppelspurigkeiten. Ähnlich positiv beurteilen die Pároisse française und die Friedenskirchgemeinde den Reformprozess. In der Französischen Kirchgemeinde macht man sich zwar Sorgen, ob der heutige «Sonderstatus» der «Hugenottenkirche» zu retten wäre, gleichzeitig glaubt man an verträgliche Lösungen. In der Johanneskirche verspricht man sich mehr Flexibilität, wenn einige Aufgaben an eine Zentrale delegiert werden können.

SORGEN. So reformwillig sich die Befürworter zeigen – sie melden auch Bedenken an: Wie schafft man es, dass bei einer Fusion das Kind nicht mit dem Bad ausgeschüttet wird? Der direkte Kontakt mit den Menschen im Quartier dürfe auf keinen Fall verloren gehen. «Die Kernaufgaben wie Verkündigung, Feiern, Seelsorge und soziale Unterstützung müssen auch in Zukunft in der Nähe stattfinden», lautet denn auch eine Forderung fast aller Gemeinden – Kinder, Familien und ältere Menschen sind nicht mobil. Einige Kirchgemeinden fügen ausserdem an, dass sie die derzeit sehr gute Zusammenarbeit mit den römisch-katholischen Gemeinden nicht aufgeben wollen. Und schliesslich wird in fast jeder Stellungnahme eine grosse Frage erwähnt: Wie soll eine fusionierte Riesenkirchgemeinde mit (gegenwärtig) rund 57 000 Mitgliedern sinnvoll organisiert werden, ohne dass sich die heute Engagierten ausklinken?



Wird die Kirche kopfsteht? Der Reformprozess in Bern fordert heraus

ÄNGSTE. «Nirgends auf der Welt gibt es Kirchgemeinden von dieser Grösse», gab ein Pfarrer an einem Orientierungsabend zu bedenken. Einige Gegner eines Zusammenschlusses berufen sich auf dieses Statement. Bethlehem, das den ganzen Prozess stoppen möchte, erinnert daran, dass man im Westen Berns viele kirchliche Angebote nicht nur für Reformierte anbiete. Man verstehe sich als soziale Institution für 30 000 Quartierbewohner. Das sei bereits ziemlich unübersichtlich. Für den Markus-Kirchgemeinderat liegen die Gründe für das Nein anderswo: Man will die Katze nicht im Sack kaufen, zudem möchte man schlicht das Tempo drosseln.

OFFENE FRAGEN. Tatsache ist, dass heute noch vieles unklar ist. Die Projektgruppe liess Struktur und Organisationsform einer künftigen Kirchgemeinde Bern bewusst offen. Die Kirchgemeinden sollen sich am Prozess beteiligen. Verschiedenste Fragen sind noch nicht geklärt. Auch sehr entscheidende: etwa die Kompetenzregelung (wer wählt die Pfarrpersonen?) oder der Grad der Professionalisierung (wie viele Profis und wie viele Freiwillige arbeiten in der Gemeindeleitung?). Dieser ungewöhnliche Weg hat der Projektgruppe viel Kritik eingebracht. Allerdings: Intransparent war der Vorgang nicht. Unter www.strukturdialog.ch wurden sämtliche Dokumente stets allen zugänglich gemacht. Und dort sind nun auch die Stellungnahmen der einzelnen Kirchgemeinden einsehbar. RITA JOST

«Strukturdialog»

Unter diesem Begriff ist in der Stadt Bern ein Reformprozess im Gang, der die Organisation der Kirchgemeinden den aktuellen Gegebenheiten (Finanzen, Mitgliederverlust, Pfarrstellenreduktion) anpassen soll. Heute gibt es auf Stadtgebiet zwölf unabhängige reformierte Kirchgemeinden: Münster, Heiliggeist, Nydegg, Frieden, Paulus, Matthäus, Petrus, Markus, Johannes, Bethlehem, Bümpliz und die Pároisse française – jede mit je einem Sekretariat, einem Pfarrteam, einem Kirchgemeinderat. Der Vorschlag der Arbeitsgruppe: eine einzige Kirchgemeinde Stadt Bern. Das Vernehmlassungsverfahren ist nun abgeschlossen. Im November entscheidet der Grosse Kirchenrat der Gesamtkirchgemeinde Bern (Parlament) über das weitere Vorgehen.

KURZNACHRICHT

Zu Besuch bei
Jeremias Gotthelf

LÜTZELFLÜH. Wie lebte Albert Bitzias alias Jeremias Gotthelf mit seiner Familie? Und wo schrieb er seine Romane? – Im ehemaligen Pfarrhaus von Lützelflüh, wo Gotthelf von 1832 bis zu seinem Tode 1854 wohnte, ist ein Museum über den bekannten Dichterpfarrer eröffnet worden: das Gotthelf-Zentrum. Besucherinnen und Besucher können die Studierstube des «Viel-schreibers» Bitzias besichtigen, samt dessen Arbeitsinstrumenten, etwa der «Piscator-Bibel».

HAUSBESUCH. Durch den ehemaligen Wohnraum der Familie gehts in die Wechselausstellung, die aktuell Gotthelfs Erzählung «Die Wassernot im Emmental» thematisiert, welche auf einer realen Katastrophe im Jahre 1837 beruht. Auch die Holzlaube hinter dem Pfarrhaus, wo Gotthelf seine zahlreichen Gäste empfing, kann besucht werden. Und in der ehemaligen Pfarrhausküche kann man am Bildschirm Gotthelfs Originaltexte mit Szenen aus Franz Schnyders Verfilmungen aus den Fünfzigerjahren vergleichen.

SPONSOREN. Der Bau des Gotthelf-Zentrums wurde mit Geldern aus dem Lotteriefonds finanziert. Der Grosse Rat hatte dazu einen Kredit von gut drei Millionen gesprochen. Die Betriebskosten sollen über die Eintritte, die Vermietung einer Wohnung im ersten Stock und durch Sponsorengelder gedeckt werden. SEL

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts)
Blattmacherin: Sabine Schüpbach Ziegler
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident a.i.: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg SO

Auflage Bern: 325 620 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23

verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koedia.ch; www.koedia.ch

Inserateschluss 10./12. 5. September
Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingmaterialien
FSC
www.fsc.org Cert.-No. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

BRÜCKENSCHLAG I/ Zwischen Pfarrerin und Atheistin: Maja Zimmermann und Reta Caspar debattieren.
BRÜCKENSCHLAG II/ Zwischen Atheismus und Religion: Alain de Botton im Interview.



Steckt Gott dahinter?

Viele Menschen werden von der Natur berührt. Doch nicht alle glauben, dass ein Schöpfer sie geschaffen hat

EDITORIAL

SABINE SCHÜPBACH
ZIEGLER ist «reformiert.»-
Redaktorin im Aargau



Dialog statt Feindbilder

Ungläubige und Gläubige sind meist wie Hund und Katz. Vor allem in den USA führen sie immer gehässiger Debatten über die Frage, ob Gott existiert oder nicht. Ein vertiefter Dialog findet kaum statt.

BRÜCKEN. «reformiert.» möchte einen solchen Dialog anstossen und Brücken schlagen zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Mit dem Interview mit dem atheistischen Philosophen Alain de Botton (S. 8), der respektvoll über das Christentum und andere Religionen spricht und sogar von ihnen lernen möchte. Mit der Debatte zwischen der Pfarrerin Maja Zimmermann und der Freidenkerin Reta Caspar (S. 6+7), die Gott und Kirche ganz verschieden sehen, aber auch überraschende Gemeinsamkeiten finden.

MUT. Dabei zeigt sich: Gläubige und Ungläubige haben sich etwas zu sagen, wenn sie mutig genug sind, die gegenseitigen Feindbilder loszulassen. Ich hoffe, liebe Leserin und lieber Leser, dass die Stimmen in diesem Dossier Sie anregen, dem nachzugehen, was Ihr eigenes Leben nährt und trägt.

INTERNETFORUM. Was können Atheisten von Gläubigen lernen – und umgekehrt? Schreiben Sie ins Internetforum unter www.reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13.

(UN)GLAUBEN/ Atheismus ist nichts Neues: Zu allen Zeiten gab es neben den Gläubigen auch die Ungläubigen – selbst in der Kirche. Die Theologin Irene Neubauer sieht dies als positive Herausforderung.

Gegen tausend Frauen und Männer lockte er vor einem Jahr in die Heiliggeistkirche in Bern: der niederländische Pastor Klaas Hendrikse, der sich als Atheist bezeichnet und von sich sagt, er glaube nicht an einen Gott, den es gibt. Die Mehrheit der Besucherinnen und Besucher war aber nicht etwa empört über ihn, sondern aufrichtig interessiert. Ein atheistischer Pfarrer?

UNGLÄUBIGE CHRISTEN. Neu an Klaas Hendrikse ist nicht, dass ein Geistlicher nicht (mehr) oder auf ganz andere Weise an Gott glaubt. So schrieb zum Beispiel auch Mutter Theresa, die sich ein Leben lang in Kalkutta für die Ärmsten engagierte, einmal an ihren Bischof: «In meinem Innern ist es eiskalt, abgewiesen – leer – kein Glaube – keine Liebe – kein Eifer. Die Seelen ziehen mich nicht mehr an – der Himmel bedeutet nichts mehr – für mich schaut er wie ein leerer Platz aus.» Und der pensionierte amerikanische Bischof John Shelby Spong hat in mehreren Büchern seinen Glaubensverlust beschrieben. Noch als anglikanischer Bischof von Newark, New Jersey, schrieb er: «Unsere einzige Hoffnung ist, die Vorstellung von einem Gott zurückzulassen, der überweltlich und übernatürlich ist, der in die Welt eingreift. Wir müssen herausfinden, ob der Tod des Gottes, den wir gestern anbeteten, dasselbe ist wie der Tod Gottes überhaupt.»

Spong träumt von einer anderen Kirche, die die Fixierung auf einen personalen, fürsorglichen, allmächtigen Gott aufgibt und eine ganz neue Sprache entwickelt. Auch hierzulande ist eine wachsende Zahl von Exilantinnen und Exilanten christlicher Herkunft mit ähn-

lichen Träumen an den Rändern der Kirchen unterwegs. Laut einer Umfrage in Holland im Jahr 2006 ist jeder sechste Pastor nicht (mehr) von der Existenz Gottes überzeugt. Für den deutschen Sprachraum gelten ähnliche Zahlen. Das bedeutet: Die atheistische oder zumindest agnostische Herausforderung (agnoscere: lateinisch für «nicht wissen») ist im Herzen der Kirchen angekommen. Sogar kirchliche Amtsträger stehen öffentlich zu solchen Positionen – und bleiben im Amt.

ALTE TRADITIONEN. Wohl so alt wie die fragende Menschheit dagegen sind Atheismus und Agnostizismus als Lebenshaltungen. Sie sind kein spezifisches Problem oder – je nach Standpunkt – keine Errungenschaft der westlichen Moderne. Werfen wir drei exemplarische Blicke in die Vergangenheit und in die Ferne:

Lao Tse, der einflussreichste Vertreter des Taoismus, kam unter dem Eindruck von Gewalt und Leid im China des späten 7. Jahrhunderts vor Christus zur Einsicht, dass Himmel und Erde gleichgültig sind gegenüber dem Geschick der Menschen. Er lehrte dagegen, im Einklang mit den Wegen der Natur zu leben.

In der griechischen Antike brauchte Epikur (geb. 342 v. Chr.) für seine Philosophie des Glücks keinen Gott. Er war überzeugt, es gebe keinen glückseligen, unvergänglichen Verwalter, der die Bewegung der Himmelskörper und die Geschichte der Menschen bestimme. Es gebe nichts zu hoffen und zu fürchten.

Tief im Amazonas-Urwald lebt das indianische Volk der Pirahã, auch ein Beispiel für eine atheistische Lebenshaltung. Zu ihnen brach der evangelikale

Missionar Daniel Everett auf. Um sie für das Christentum zu gewinnen, lebte er mit ihnen, lernte ihre Sprache und wurde von ihnen bekehrt – zum Atheismus: «Die Pirahã haben mir gezeigt, dass es Würde und tiefe Zufriedenheit mit sich bringt, wenn man sich ohne Trost des Himmels und ohne die Angst vor der Hölle mit Leben und Tod auseinandersetzt und dem grossen Abgrund mit einem Lächeln entgegenght.»

GEMEINSAMES ENGAGEMENT. In dieser gottlosen und zugleich lebensbejahenden Haltung lebten zu allen Zeiten also nicht nur eine Handvoll Gebildeter. Neben den dominierenden Chören der Religionen gab es immer die Stimmen der Ungläubigen: Wie ein tiefer Hintergrundton begleiten ihre Zweifel und radikalen Fragen die Gebete der Gläubigen. Ist der Atheismus der in den Schatten abgedrängte Zwilling des Glaubens? Dann ist die Zeit reif, dass Glaube und Atheismus sich als positive gegenseitige Herausforderungen wahrnehmen. Klaas Hendrikse sagt: «Niemand ist besser geeignet als ein Atheist, die kirchlichen Scheuklappen fallen zu lassen.» Bekannte atheistische Philosophen wie André Comte-Sponville und Alain de Botton (S. 8) sind keine militanten Pfaffenfresser, sondern offen für die spirituelle Dimension des Lebens und den Dialog. Statt sich die Köpfe einzuschlagen, könnten Atheismus und Glaube Seite an Seite unterwegs sein, staunend und fragend nach dem guten Leben, und sich gemeinsam dafür einsetzen.

IRENE NEUBAUER, röm.-kath. Theologin und Projektleiterin an der Offenen Kirche in der Heiliggeistkirche Bern

GLOSSAR

Von «Atheismus» bis «Theologie nach dem Tod Gottes»

ATHEISMUS. Die Überzeugung, dass es keinen Gott gibt (altgriechisch a-theos = kein Gott), weder in Form eines persönlichen Gegenübers noch als unfassbare höhere Macht. Der Atheismus ist vermutlich so alt wie das menschliche Denken, wird aber heute unter dem Begriff «Neuer Atheismus» heftig diskutiert. Die etablierten Kirchen wandten sich früher mit harten Strafen gegen «Gottesleugner».

In der Aufklärung und der Französischen Revolution gewann der Atheismus starken Auftrieb, später erst recht durch die allgemeine Abstützung auf die Naturwissenschaften. In diesem Bereich gilt heute für viele der «methodische Atheismus», der naturwissenschaftliche Resultate ohne Rückgriff auf eine «Gotteshypothese» fordert. Neben Naturwissenschaftlern und Philosophen beschäftigen sich auch Theologen

mit dem Atheismus (s. «Theologie nach dem Tod Gottes»).

THEISMUS. Der Glaube an einen persönlichen Gott, einen allmächtigen Schöpfer und Lenker der Welt. Der Theismus steht im Gegensatz zum Deismus, der zwar einen Schöpfergott bejaht, aber zurückweist, dass dieser weiter in den Lauf der Welt eingreift. Einige christliche Theologen wie Hubertus Halbfas meinen, dass

theistische Gottesvorstellungen zu sehr vom Menschen abgeleitet und zugunsten eines mystischen Gottesbildes zu überwinden seien.

MYSTIK. «Die Erkenntnis Gottes auf dem Weg der Erfahrung» (Thomas von Aquin). Mystiker glauben nicht aufgrund eines Glaubenswissens, sondern aufgrund spiritueller Erfahrungen. Viele betonen, dass Gott, den sie sich meist nicht personal vor-

stellen, nur sehr schwer in Sprache zu fassen sei. Viele Mystikerinnen und Mystiker wurden von der Kirche als Ketzer verurteilt.

PANTHEISMUS. Die Auffassung, dass Gott eins ist mit dem Kosmos und der Natur und daher auch im Innern des Menschen zu finden ist.



Haben sich trotz Differenzen viel zu sagen: die Berner Münsterpfarrerin Maja Zimmermann (links) und die Atheistin und Ritualbegleiterin Reta Caspar im angeregten Gespräch

Du sollst dir (k)ein Bildnis machen

DEBATTE/Es beginnt distanziert, zeigt sich Streitbar, entwickelt sich munter, wird sogar heiter und endet fast in Minne: Protokoll eines ausufernden Sommergesprächs zwischen der Berner Münsterpfarrerin Maja Zimmermann und der Atheistin und Freidenkerin Reta Caspar.

Es geht gegen halb drei, die Espresso-tassen und Mostgläser sind leer, die Sonne scheint warm auf die Terrasse des Restaurants Zehendermätteli, das sich so idyllisch an den Aarebogen bei Bremgarten BE schmiegt, da rutscht es Maja Zimmermann heraus: «Du bist eine sehr gute Seelsorgerin», sagt sie zu Reta Caspar – und entschuldigt sich sofort. Denn die beiden Frauen sind gar nicht per Du. Aber Reta Caspar, die Freidenkerin und Atheistin, hat eben so anrührend von ihren Trauerfeiern für Konfessionslose erzählt, die sie als Ritualbegleiterin zwölf bis fünfzehn Mal pro Jahr durchführt, von ihrem Bemühen, bei jeder Abdankung das Unverwechselbare eines Menschenlebens herauszuschälen, dass Maja Zimmermann, die Christin und Münsterpfarrerin, ihre tiefe Anerkennung ausdrücken will – und vor Euphorie das «Sie» vergisst.

ABTASTEN. Dabei hat alles viel kühler angefangen. Viereinhalb Stunden vorher schütteln sich die Frauen, die schon viel voneinander gehört, sich aber noch nie gesehen haben, artig die Hand, nehmen am grossen Steintisch im schattigen Garten Platz und beginnen ein höfliches, aber distanzierendes Gespräch. Sie haben

Bilder voneinander, die sie sich aus Zeitungsartikeln und Google-Recherchen zusammengebastelt haben. Maja Zimmermann, man merkt es, ist «geladen» und hat sich schon oft über die Freidenker genervt. «Ich ärgere mich, wenn Freidenker gläubige Menschen pauschal als Naivlinge darstellen, die keinen Verstand haben.» – «Und ich ärgere mich», kontert Reta Caspar, «wenn mir aus der Ecke der Kirche das Recht abgesprochen

«Gott ist kein Konstrukt, sondern die Summe von Einsicht, Weisheit und Liebe, die mich als Menschen übersteigt.»

MAJA ZIMMERMANN, PFARRERIN

wird, mich zur Religion zu äussern. Und wenn man mir zu verstehen gibt, wer nicht an Gott glaube, könne kein guter Mensch sein.» – «Das tue ich überhaupt nicht», reagiert blitzschnell die Pfarrerin: «Jeder Mensch muss selbst entscheiden, was ihn im Leben stützt und trägt. Und

überhaupt», fragt sie spitz: «Sind es nicht eher die Freidenker, die umgekehrt pauschal behaupten, ein Gläubiger könne kein friedlicher Mensch sein?» Es geht Schlag auf Schlag. Reta Caspar stellt klar: «Wir haben nichts gegen Religion und auch nichts gegen die Kirche. Wir kämpfen gegen die religiöse Aufrüstung, die seit dem 11. September 2001 weltweit im Gang ist.» Vor allem aber kämpften die Freidenker für die Trennung von Kirche und Staat in der Schweiz: «für die Abschaffung der privilegierten, öffentlich finanzierten Landeskirchen. Haben wir das erreicht, lösen wir uns sofort auf.» – «Das glauben Sie ja selbst nicht!», lacht Maja Zimmermann, und gibt zu bedenken, die enge Beziehung der Landeskirchen zum demokratischen Staat biete doch auch Schutz vor Fundamentalismus und sichere den religiösen Frieden. Reta Caspar widerspricht: «Nicht das Landeskirchenmodell garantiert den Religionsfrieden im Land, sondern die Distanz der grossen Bevölkerungsmehrheit zu allem Religiösen.» Und apropos Fundamentalismus: Die



MAJA ZIMMERMANN, 59

wurde 1998 als erste Frau zur Pfarrerin ans Berner Münster gewählt. Die ausgebildete Kindergärtnerin studierte auf dem zweiten Bildungsweg Theologie. Zwischen 1984 und 1998 war sie Pfarrerin in Moosseedorf BE. Schweizweit bekannt wurde sie durch ihre Radio- und TV-Predigten.

reformierte Kirche sei doch längst von evangelikalen Pfarrern unterwandert, «der Einfluss der Evangelischen Allianz nimmt überall zu».

AUSBREITEN. Mit evangelikalen Weltbildern kennt sich Reta Caspar aus. Als Sechzehnjährige war sie in Rickenbach ZH zwei Jahre aktives Mitglied der Jungen Kirche, «einer sehr charismatischen Gruppe innerhalb der reformierten Kirchgemeinde», wie sie betont: «Wir gingen missionierend von Haus zu Haus.» Jeden Morgen sei sie fürs Bibelstudium um sechs Uhr aufgestanden, erzählt sie: «Ich war eine wandelnde Konkordanz.» Doch schon bald weckten theologische Fragen und die Beobachtung, «dass Mitmenschen bloss Bekehrungsobjekte waren», ihren Widerspruch. Eine Diskussion war nicht erwünscht, «ich wurde rausgemobbt – seither bin ich resistent gegen religiöse und politische Ideologie». Maja Zimmermann, die an ihrer Kaffeetasse nippt und wach zuhört, reagiert entsetzt: «Aus einer solch vereinnahmenden Gruppe wäre ich auch ausgetreten.» Ihre religiöse Sozialisation war eine ganz andere – mit einem Vater, der Karl Barth las und

AGNOSTIZISMUS. Die Überzeugung, dass weder die Existenz noch die Nichtexistenz Gottes von den Menschen erfasst und bewiesen werden können. Deshalb verbieten sich Aussagen darüber. Agnostiker lehnen Theismus wie auch Atheismus ab.

SKEPTIZISMUS. Denkansatz, der alle Behauptungen hinterfragt und nur solche gelten lässt, die durch den kritischen Zweifel geprüft

wurden. Er stellt die Möglichkeit einer gesicherten Erkenntnis von Wirklichkeit infrage oder schliesst diese grundsätzlich aus.

MATERIALISMUS. Die Überzeugung, dass sämtliche Gedanken und Ideen Erscheinungsformen der Materie sind. Die Welt wird ohne mystische und spirituelle Vorstellungen wie Gott erklärt, da diese sich der wissenschaftlichen Erkenntnis entziehen.

FREIDENKER. Menschen, die sich an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientieren und zu einem nicht religiösen Humanismus bekennen. Sie bestehen auf ihrer Unabhängigkeit von Dogmen, beziehen sich aber auf ethische Grundsätze von Freiheit, Gleichheit und Gewaltverzicht. In der Schweiz setzt sich die Freidenker-Vereinigung für die stärkere Säkularisierung des Staates ein, etwa im Steuerrecht und in der Schule.

SÄKULARISIERUNG. Damit ist der Prozess gemeint, bei dem sich die Gesellschaft seit dem Humanismus und der Aufklärung immer stärker von der einstmaligen engen Bindung an die Religion ablöst. Wird auch Entchristlichung genannt.

THEOLOGIE NACH DEM TOD GOTTES. So heisst ein Aufsatz der deutschen Theologin Dorothee Sölle (1929–2003) aus

den Sechzigerjahren, die damit Strömungen aus den USA aufgreift. Unter dem Eindruck der Nazi-Verbrechen in Auschwitz und des Vietnamkriegs kritisiert Sölle die christliche Lehre von der Allmacht Gottes. Sie entwirft eine radikal diesseitige Theologie: Gott sei nicht an einem transzendenten Ort zu finden (in diesem Sinn sei er tot), sondern er zeige sich ausschliesslich im gerechten Handeln der Menschen. Dieses Han-

deln soll sich laut Sölle nach dem Vorbild von Jesus richten, den sie als Urbild wahrer Menschlichkeit und Brüderlichkeit versteht. **SAS/KK/AHO**

BÜCHERLISTE. Kommentierte Bücherliste zu diesem Dossier: www.reformiert.info



seiner Tochter vorlebte, dass Glauben «eine intellektuelle Auseinandersetzung mit Lebensfragen» sein kann. Im Theologiestudium erlebte sie die biblischen Texte «als Befreiung von einer fragwürdig wertenden bürgerlichen Moral». Maja Zimmermann begann die feministische Kritik an patriarchalen Strukturen zu schätzen – aber immer mit Blick auf die Bibel. Darum prallt sie beim Thema Jesus hart mit der Feministin Reta Caspar zusammen. Die Freidenkerin sagt trocken: «Jesus war ein achtenswerter Revoluzzer, wurde aber später zum Guru, angehimelt von den Frauen.» Maja Zimmermann enerviert sich: «Mitnichten! In der Jesus-Bewegung wurden Frauen nicht ausgenutzt, sondern ermächtigt, zu ihrem Wert zu finden und selbstbewusst ihre Sache zu vertreten.»

«Ihr Christen konstruiert einen Gott, der dem Leben Sinn geben soll – dabei müssen wir Menschen für diesen Sinn schon selbst besorgt sein.»

RETA CASPAR, ATHEISTIN

ABGRENZEN. Vogelgezwitscher, Gänsegeschnatter, Kinderlachen: Welch idyllisches Ambiente für das philosophische und theologische Hin und Her, das sich jetzt anbahnt. «Ihr Christen konstruiert einen Gott, der dem Leben Sinn geben soll», sagt Reta Caspar schroff: «Dabei müssen wir Menschen für diesen Sinn schon selbst besorgt sein.» – «Gott ist kein Konstrukt, sondern die Summe von Einsicht, Weisheit und Liebe, die mich als Menschen übersteigt», kontert Maja Zimmermann. – «Mir reichen Einsicht, Weisheit und Liebe: Warum braucht ihr Christen immer noch einen Oberboss?», treibt Reta Caspar den Disput an. Maja Zimmermann reagiert heftig: «weil man immer einen Boss hat, Frau Caspar! Entweder haben Sie einen Boss, oder Sie sind selbst der Boss. Doch mir graut vor Menschen, die sich zu Gott machen.» Das Pingpong geht weiter, aber die Schläge werden weicher. Warum Maja Zimmermann ihre Radiopredigten eigentlich stets mit einem «Amen» beende, fragt plötzlich Reta Caspar, die offenbar

im Internet breit recherchiert hat: Es sei doch anmassend, wenn eine Pfarrerin ihre Predigt selbst mit einem Amen, also einem «So sei es», quitiere – «und damit jegliche Diskussion abwürgt». Das Amen als Bestätigung gehöre doch der Gemeinde. Keck bietet da die Freidenkerin der Pfarrerin in einer liturgischen Finesse die Stirn. Maja Zimmermann ist verblüfft, denkt nach, spielt mit ihrem Armreif, lächelt – und meint dann ganz entspannt: «Sie könnten recht haben. Vielleicht hat sich da tatsächlich etwas eingebürgert, was theologisch fragwür-

dig ist.» Führen Maja Zimmermann und Reta Caspar hier vor, dass Theistinnen und Atheistinnen sehr wohl miteinander diskutieren können, wenn man sich gegenseitig weder Glauben noch Denken abspricht? Interessiert hören sie sich zu, fahren sich nicht ins Wort, nicken da und dort zustimmend. Reta Caspar bilanziert: «Über Lebensfragen kann ich mit Gläubigen gut sprechen. Rutscht aber Gott hinein, kommts schnell zum Streit.» Sie wirbt deshalb fürs unideologische Gespräch zwischen Atheisten und Reformierten, «die uns Freidenkern am nächsten sind»: in der liberalen Haltung zur Sterbehilfe, in der Kritik an der Reproduktionsmedizin, in sozialetischen Fragen. Maja Zimmermann zeigt sich durchaus empfänglich für eine Debatte «mit offenen Atheistinnen wie Ihnen, Frau Caspar». Unerwartet stimmt nun die «offene Atheistin» ein Loblied auf die glaubens-

strengen Mennoniten an, eine Freikirche, die sie während ihres Aufenthalts in Kanada kennenlernte. «Sie haben ihre Werte, aber sie drängen diese niemandem auf.» Zudem hätten sie weitherum die schönsten Höfe, das beste Brot, die umweltfreundlichste Landwirtschaft. Maja Zimmermann runzelt die Stirn: «Da loben Sie eine Lebenshaltung, die nicht aus dem Nichts kommt.» Das Menschenbild der Mennoniten orientiere sich doch am Evangelium. Das interessiere sie überhaupt nicht, hält Reta Caspar ganz sachlich dagegen: «Ich stelle einfach fest, dass die Mehrheit der Christen zwar angeblich dieselbe Grundlage hat wie die Mennoniten, mich aber deren Leben weit weniger überzeugt.»

ANNÄHERN. Das Mittagsgeläut der nahen Kirchenglocken ist längst verklungen, die Serviceangestellte hat sich schon zweimal erkundigt, wann man denn essen möchte. Nach einem Spaziergang durch die Blumenbeete und Gewächshäuser beim Zehendenmätteli sitzt man zu Tisch. Beide bestellen einen griechischen Salat. «Aha, eine Übereinstimmung», witzelt die Freidenkerin.

Das Gespräch geht heiter weiter, man redet über Ferien, Freunde und Familie – und bald einmal über Musik. Dass sich Maja Zimmermann sachkundig und leidenschaftlich über Bachs Oratorien und Schütz' Motetten äussert, erstaunt nicht – dass sich aber Reta Caspar als Liebhaberin geistlicher Musik outet, schon eher. Das Schubert-Requiem, das sie tags zuvor wieder einmal gehört habe, sei wunderbar, schwärmt sie, «sämtliche Gefühlslagen des Menschseins, auch die Erbarmungslosigkeit des Lebens sind darin». Übrigens zünde sie auch hin und wieder in Kirchen eine Kerze für ihre Liebsten an – «auch wenn ich nicht glaube, dass Gott mich dafür belohnt». «Darum gehts ja auch gar nicht», meint Maja Zimmermann, «es geht ums Innehalten und Andenken, und dabei, glaube ich, passiert etwas mit mir: Ich werde sensibler.» Das ist Reta Caspar



RETA CASPAR, 55 leitet die Geschäftsstelle der Freidenker-Vereinigung der Schweiz (FVS) und ist Redaktorin der Zeitschrift «Freidenken». Die studierte Geografin und Juristin ist auch ausgebildete Ritualbegleiterin. Bis 2007 politisierte sie für die Grüne Freie Liste im Gemeindeparlament von Zollikofen BE.

zu spekulativ: «Ich glaube an gar nichts, bin aber an allem interessiert – auch an Ihren Erfahrungen, Frau Zimmermann. Solange Sie mir diese nicht als Wahrheit verkaufen wollen.»

Das will diese auch gar nicht. Aber über ihre Erfahrungen bei Abdankungen möchte die Pfarrerin sich mit der atheistischen Trauerbegleiterin austauschen. Sie selbst versuche, bei Beerdigungen stets «das Kostbare eines Lebens zum Leuchten zu bringen, dem Verstorbenen Würde zu geben», sagt Maja Zimmermann. Reta Caspar nickt, ja, diese Achtsamkeit sei auch ihr sehr wichtig, «ich versuche, die gelebten und ungeliebten Lebensstränge der Verstorbenen freizulegen». Dann erzählt sie, wie nach der Trauerfeier für eine alte Frau ein junger Mann zu ihr gekommen sei und sich gerührt für die Rede bedankt habe: «Ich habe meine Grosstante dadurch nicht nur kennen-, sondern auch lieben gelernt.»

Und hier rutscht es der Pfarrerin eben heraus: «Du bist eine sehr gute Seelsorgerin.» – «Wir können uns gut Du sagen», lacht die Freidenkerin und streckt die Hand über den Tisch: «Reta.» – «Maja.»

AUFBRECHEN. Es ist kurz nach halb drei. «Isch es guet gsi?», fragt die Kellnerin beim Geschirrabräumen. Ja, es war gut. Auch das Gespräch, finden die beiden. Obwohl: Die Differenzen bleiben. Reta Caspar braucht nun mal keinen Gott («Mir genügt das Menschsein»), Maja Zimmermann schon («Ich brauche Gott als das ganz Andere, die Kraft, welche unsere Weltgesetze vom Recht des Stärkeren infrage stellt»). Was ist passiert in diesen viereinhalb Stunden? «Wir haben uns zugehört, und wir sind uns nähergekommen», sagt Reta Caspar, «wohl auch, weil wir Frauen sind und es nicht nötig haben, uns aufzuplustern.» – «Die Offenheit war wohlthuend», stimmt ihr Maja Zimmermann zu. «Wir haben dasselbe Anliegen: eine tolerante Gesellschaft. Es ist höchste Zeit, dass solche Gespräche öfter stattfinden.»

SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN



«Ich bin kein Missionar»

Alain de Botton: «Das Christentum ist eine liebende, tolerante, ja zärtliche Religion»

INTERVIEW/ Atheisten sollten die Religionen nicht bekämpfen, sagt der atheistische Philosoph Alain de Botton. Vielmehr sollten sie von ihnen lernen und ihre guten Ideen übernehmen.

Alain de Botton, Sie schlagen in Ihrem neusten Buch vor, Atheisten sollten sich als Versammlungsort einen Tempel bauen. Das sorgte für Irritation. Wer hat schärfer reagiert, die Gläubigen oder die Ungläubigen?
Die Atheisten haben eindeutig vehementer reagiert.

Hat Sie das überrascht?

Überrascht hat mich vor allem die Heftigkeit. Und die Tatsache, dass so viele Menschen in der westlichen Welt offenbar der Meinung sind, vom Christentum gehe eine Gefahr aus. Meine Erfahrung ist eine andere: Das Christentum ist eine liebende, tolerante, ja zärtliche Religion.

Das sagen Sie als Jude?

Ich bin Sohn jüdischer Eltern. Aber meine Eltern waren überzeugte Atheisten. Gott war für sie eine durch und durch menschliche Idee – wie der Sankt Nikolaus. Ich hatte aber eine gläubige

Christin als Kinderfrau, der ich übrigens mein Buch gewidmet habe. Sie hat mich gelehrt, was gelebter Glaube heissen könnte.

Nämlich?

Liebe. Toleranz. Vergebung. Mehr Taten als Worte.

Zurück zum Tempel für Atheisten. Das Projekt ist mittlerweile zwar begraben.

Trotzdem: Was brachte Sie auf die Idee, dem Nichtglauben ein Haus zu widmen?

Gedanken brauchen Hüllen. Durch Gebäude werden wir Menschen an Ideen erinnert. Zudem finde ich es sehr wichtig, dass im öffentlichen Raum nicht kommerziell genutzte Gemeinschaftsräume stehen. Diese Idee ist ja uralte. Schon die Griechen hatten ihre Agora, wo sie sich trafen, diskutierten, politisierten und ihre Kultur pflegten. Menschen haben ein Urbedürfnis, sich mit anderen Menschen

zu treffen. Die Religionen haben dies erkannt und sehr gut umgesetzt.

Atheisten können sich ja in Museen, im Theater oder im Schwimmbad treffen.

Das Problem ist, dass man zwar dorthin geht und wahrscheinlich sogar Gleichgesinnte trifft, aber es findet kein Gedankenaustausch über Lebensfragen statt. In den Kirchen, den Synagogen und den Tempeln ist das anders. Da wird über Gebote und Weisheiten gesprochen. Es gibt ausserdem Gemeinschaft, Anteilnahme und Feiern.

Und danach sehnen sich Atheisten?

Natürlich! Der postmoderne Mensch lebt oft allein, hört nur seine Musik, trifft nur seinesgleichen. Wo gibt es beispielsweise ausserhalb elitärer Zirkel eine ernsthafte Auseinandersetzung über Gedanken in Literatur, Kunst und Film? Christen haben die Bibel und die Zehn

Gebote. Atheisten haben keine gemeinsame Gedankenwelt. Oder besser: Sie meinen, sie hätten keine. In Tat und Wahrheit haben sie sehr wohl Verbindendes.

Was ist das Verbindende?

Wie 98 Prozent aller Menschen sind Atheisten anständig, freundlich, liebevoll zu Kindern und respektvoll zur Natur. Sie achten die Menschenrechte. Sie wollen in Freiheit und Würde leben mit wertschätzenden Mitmenschen und einer befriedigenden Arbeit. Sie träumen von der romantischen Liebe. All das sind universelle Werte ...

... die das Christentum nicht ablehnt.

Ja, aber was tue ich, wenn ich einfach nicht glauben kann? An die Unbefleckte Empfängnis, die Auferstehung und an einen Gott, der seinen Sohn auf die Erde schickte und jämmerlichst sterben liess.

Und wenn man die Religion reformieren würde? Die reformierten Kirchen in der Schweiz zum Beispiel verlangen kein Bekenntnis von ihren Gläubigen. Könnten Sie einer solchen Kirche angehören?

Nein. Ich finde eine solche Kirche seltsam. Bekenntnisse sind doch eine schöne und extrem hilfreiche Idee. Wenn schon, dann möchte ich nicht dazugehören, ohne zu bekennen.

In Ihrem Buch schreiben Sie, Atheisten sollten die Religionen nicht bekämpfen. Vielmehr sollten sie sich bei ihnen bedienen. Was meinen Sie damit?

Das Christentum, das Judentum und der Buddhismus haben sehr viele Dinge sehr gut gemacht. Die Bildung, die Kunst, die Kultur und die Architektur verdanken den Religionen eine ganze Menge. Warum sollten Areligiöse nicht ein wenig davon übernehmen?

Was zum Beispiel?

Wie man zusammen leben, feiern und trauern kann. Wie man Ideen verbreitet. Wie man mit Verlusten und negativen Gefühlen wie Angst, Neid und Missgunst umgeht. – Aber ich bin kein Missionar und kein Guru. Ich will mit meinem Buch keine Gegenreligion gründen.

Religionen haben Jahrhunderte überdauert. Hat es nicht jede Gegenidee schwer?

Wahrscheinlich. Aber das heisst ja nicht, dass wir nicht versuchen sollten, jenseits der Religionen ein Weisheitssystem zu entwerfen. Sicher, wir leben nicht mehr in der geschlossenen mittelalterlichen Welt. Unser Wissen wächst laufend, und das ist gut. Aber wir wissen immer noch nicht alles. Ganz vieles bleibt uns verborgen. Das zu erkennen ist wichtig, weil es einiges zurechtrückt.

Jetzt tönen Sie aber ganz religiös!

Ich weiss, das tönt religiös. Dafür haben mich die Atheisten auch kritisiert. Aber: Ich töne nur religiös, ich bin es nicht.

Was heisst für Sie «religiös sein»?

Ich versuche, es mit einem Erlebnis zu erklären. Ich war mit einem Freund nachts unterwegs. Es war überwältigend schön: der Himmel, die Sterne! Wir wurden ganz still und fühlten uns winzig im riesigen Universum. Dann sagte mein Freund: Da muss es doch einen geben, der all dies geschaffen hat. Und für mich gab es dieses Gefühl einfach nicht. Ich denke, in solchen Momenten merkt man, ob jemand religiös ist oder nicht. Staunen und uns wundern können wir beide. Aber wenn der Gläubige die höhere Macht ins Spiel bringt, muss ich passen. Das heisst aber nicht, dass wir aufhören sollen, uns gemeinsam zu wundern.

Der Schriftsteller Julian Barnes hat einmal gesagt: Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn. Ist es das, was Sie fühlen?

Ja, das klingt gut. Die Idee, dass mich jemand bedingungslos liebt, mir vergibt, mich annimmt, was immer ich tue, das ist ein machtvoller Gedanke. Ich muss ohne ihn leben. An schlechten Tagen, wenn ich alles vermässelt habe, bin ich trostlos, ein Idiot – und damit muss ich klarkommen. **INTERVIEW: RITA JOST**

ALAIN DE BOTTON, 43

wurde in Zürich geboren, wo er seine ersten Lebensjahre verbrachte. Der Philosoph und Autor zahlreicher Bücher lebt seit 1981 in England, heute in London.

In seinem neusten Buch versucht de Botton, Religionen aus der Sicht eines Atheisten zu analysieren und zu verstehen.

Er legt dar, wie viele religiöse Errungenschaften die heutige säkulare Gesellschaft prägen (in der Musik, der Architektur, der Bildung), und regt an, dass Atheisten von den Religionen lernen sollen. Als besonders provokativ wurde sein Vorschlag aufgenommen, dass im Londoner Finanzdistrikt ein «Tempel des neuen Atheismus» gebaut werden soll. Diese Idee hat de Botton unterdessen fallen gelassen.

RELIGION FOR ATHEISTS. Verlag Hamish Hamilton, Fr. 18,40. Das Buch erscheint 2013 auf Deutsch.

Soll ich? Oder soll ich nicht?

AUSSTELLUNG/ Das Stapferhaus Lenzburg befasst sich ab Mitte September mit dem «Entscheiden». – Rückfragen an den Theologen Lukas Niederberger, der die Ausstellungsmacher beraten hat.

Lukas Niederberger, ich habe zwei mögliche Fragen, mit denen ich dieses Interview beginnen könnte – und kann mich nicht für eine entscheiden. Was raten Sie mir? Welche Frage besser ist, können Sie nur entscheiden, wenn Sie wissen, wohin Sie mit Ihrer Frage steuern wollen.

Um eine Entscheidung zu fällen, muss ich also mein Ziel kennen?

Ja. Stehen Sie im Supermarkt vor achtzig Joghurtsorten, müssen Sie wissen, ob Ihr Ziel heisst, möglichst umweltschonend zu leben und also Biojoghurt zu kaufen, oder ob es heisst, möglichst wenig Geld für Lebensmittel auszugeben und also das billigste Produkt zu wählen.

«Manche Menschen entscheiden so lange nicht, bis sich die Sache von selbst erledigt oder andere für sie entscheiden.»

•••••

Was, wenn ich mich in wichtigen Lebenssituationen einfach nicht entscheiden kann? Manche entscheiden eben so lange nicht, bis sich die Sache von selbst erledigt oder andere für sie entscheiden. Gehts dann schief, geben sie anderen die Schuld. Aber irgendwann merken sie: Ich habe nicht gelebt, sondern bin gelebt worden. Nicht entscheiden ist auch eine Entscheidung.

Was kann ich denn tun, wenn in meinem Kopf dieses «Soll ich? Soll ich nicht? Soll ich doch?» abläuft?

Dann gehts drum, möglichst schnell von diesem Dauer-Pingpong loszukommen. Da pendelt man dann hin und her und ist am Ende völlig erschöpft und keinen Schritt weiter. Ich empfehle das «So tun als ob», eine Übung aus dem 16. Jahr-

hundert, von Ignatius von Loyola, dem Begründer des Jesuitenordens: Dabei tut man drei Tage lang so, als hätte man sich für A entschieden, und beobachtet: Wie fühlt es sich an? Was geht mir durch den Kopf? Welche Lebendigkeit zeigt sich, welche Ängste und Träume? Danach tut man drei Tage lang so, als hätte man sich für B entschieden. Am Ende hat man viele Anhaltspunkte gesammelt, die einem den richtigen Weg weisen.

Wie stark prägen Erfahrungen unsere Entscheidungen?

Sehr. Aus ihnen entstehen die Treiber und Hemmer, die bei einer Wahl immer in uns auftauchen. Habe ich mich etwa zweimal getrennt, tue ich mich schwer bei der Entscheidung für eine dritte Beziehung. Sind einem die eigenen Treiber und Hemmer aber bewusst, lässt man sich weniger davon beeinflussen.

Was halten Sie von Kompromissen?

Wenn ich mir vorstelle, dass ich ja auch in mir selbst verschiedene Stimmen habe, sind gute Entscheidungen wohl immer Kompromisse. Es gilt, alle Stimmen in eine Entscheidungsfindung miteinzubeziehen und dabei auch die leisen, ängstlichen Voten zu beachten. Das ist nicht eine Frage von Sieg und Niederlage, sondern von Mehr- und Minderheiten. Einen guten Kompromiss sucht man so lange, bis sich auch die Minderheit beachtet und ernst genommen fühlt.

Sie selbst, Herr Niederberger, haben in Ihrem Leben zwei weitreichende Entscheidungen gefällt: 1995 traten Sie in den Jesuitenorden ein, 2007 gaben Sie Ihren Austritt. Wie lange haben Sie diese Entscheidung mit sich herumgetragen?

Ich trug sie bereits sieben Jahre zuvor einmal mit mir herum. Damals überwogen die Ängste. Im Jahr 2007 kam ich hingegen an den Punkt, an dem der Wunsch nach Freiheit die Angst durchbricht. Ich wusste: Ich will mein Leben leben, und ich übernehme dafür die Verantwortung.



«Nicht entscheiden ist auch eine Entscheidung»: Lukas Niederberger

Wann wussten Sie: Jetzt bin ich mir sicher?

Der Auslöser für meinen Entscheid war, dass ich mich in eine Frau verliebt hatte. Der Grund aber lag in der Midlife-Frage: Was will ich noch im Leben? Noch mehr vom Gleichen machen oder nochmals etwas ganz anderes? Obwohl mich der Job als Leiter des Lassalle-Hauses begeisterte, habe ich mich für den Aufbruch entschieden.

Ob pränatale Diagnostik oder Sterbehilfe: Tagtäglich werden von uns komplexeste Entscheidungen gefordert. Überfordert uns das nicht zunehmend?

Mit Entscheiden tun wir uns schwer, weil wir keine Orientierung mehr haben. In unserer Multioptionsgesellschaft ist es umso wichtiger, unsere Ziele und Werte zu kennen. Dann wissen wir auch bei komplexen Themen, was wir wollen. Eine Entscheidung ist dann keine Hexerei mehr. INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

AUSSTELLUNG: «Entscheiden». 15. September 2012 bis 30. Juni 2013 im Stapferhaus Lenzburg (Di-So, 10-17 Uhr; Do, 10-20 Uhr). www.stapferhaus.ch

REFERAT von Lukas Niederberger: «Was will ich eigentlich?» 2. Dezember, 10.15 Uhr, im Stapferhaus Lenzburg. Anschliessend Führung durch die Ausstellung.

LUKAS NIEDERBERGER, 48

ist Theologe und Philosoph und leitete als Jesuitenpater von 1995 bis zu seinem Austritt aus dem Orden im Jahr 2007 das Bildungszentrum Lassalle-Haus Bad Schönbrunn bei Zug. Heute arbeitet er als Journalist und Autor und berät Organisationen, Führungskräfte und Paare in Veränderungs- und Entscheidungsprozessen. Er lebt in Luzern.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Verrückte Märkte, herzliche Menschen

FRAGE. Die Schuldenberge wachsen, die Banken wanken, und die Börsen zittern. Der Franken steigt, der Euro fällt, und die Spekulanten machen ihre Geschäfte. Rettungspakete werden geschnürt, Rettungsschirme aufgespannt, Milliardenbeträge verschoben und Menschen auf die Strasse geschickt. Dazu das ständige Donnerrollen der finsternen Halbgötter im Himmel der Ratingagenturen. Hallo, wo sind wir eigentlich? Was wird da gespielt?

KRISE. Mit wachsendem Widerwillen lese ich die Katastrophenszenarien, die dem überforderten Publikum mit fetten Schlagzeilen Tag für Tag präsentiert werden. Lieber würde ich gleich zum Wetterbericht wechseln, der scheint mir zuverlässiger. Aus Pflichtbewusstsein beisse ich mich doch durch den einen oder anderen Artikel, ohne wirklich klüger zu werden. Ob die sogenannten Verantwortsträger noch den Durchblick haben, wage ich zu bezweifeln. Aber sie tun so als ob und treffen fleissig ihre Entscheidungen.

MÄRKTE. Irgendwie komme ich mir saudumm vor. Ich durchschaue das Spiel nicht, vermute aber, es könnte ein abgekartetes sein. Im Hintergrund, so lese ich, lauern die «Märkte», welche den Takt vorgeben. Was das genau ist, bleibt ebenso im Dunkeln wie die Personen, die sich dahinter verbergen. Als anonyme Macht befinden diese seltsamen Märkte über ganze Volkswirtschaften und auch über unser Wohlergehen. Wobei Letzteres ihnen ziemlich egal ist. Was zählt, ist der eigene Gewinn. Die Verluste sollen andere tragen.

HERZ. Wer diese anderen sind, habe ich auf einer Ferienreise in Griechenland erfahren. Der Nachtportier im Hotel zum Beispiel, ein bleicher, freundlicher Akademiker, der keinen Job findet und gezwungenermassen die Nacht zum Tag macht. Eine alte Wirtin, die ihren Kaffee mit viel Anmut und Herzlichkeit serviert und dafür fast nichts kassiert. Die Verkäuferin, die uns Süssgebäck schenkt. Oder jener Unbekannte, der uns in einem Strassenlokal die Getränke bezahlt, einfach aus Freude, dass wir gekommen sind. «Ihr habt sicher viel Schlechtes über Griechenland gehört», sagt er beim Hinausgehen, «ich möchte euch ein anderes Bild vermitteln.» Und weg ist er. Sicher hat er viel weniger Geld als wir, sicher werden wir ihn nie mehr sehen. Er hat mit uns kein Geschäft gemacht – er hat uns etwas geschenkt.

GLAUBE. Ist es naiv, an diese Menschen zu glauben, während die Märkte verrückt spielen? Vielleicht schon. Doch nachdem all die scheinbar so Vernünftigen in Wirtschaft und Politik ein derartiges Schlamassel angerichtet haben, erscheint mir diese Naivität wieder ganz vernünftig. Der Philosoph Kant jedenfalls deutet die Naivität als Protest der Aufrichtigkeit gegen alle Verstellungen. Diesem Protest schliesse ich mich gerne an.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.



Hallelu-Jah. 24 Mal findet sich dieser Aufruf im biblischen Buch der Psalmen. Der hebräische Wortstamm «hll» bedeutet: loben, preisen, segnen. Jah ist die Kurzform für den Gottesnamen Jahwe. «Halleluja» ist wie «Amen» ein kultischer Ruf, in der Regel wird er nicht übersetzt. Juden bezeichnen die Psalmen als «tehilim», Preisungen. Im jüdischen Morgengebet wird täglich das «kleine Hallel» rezitiert, die Psalmen 145 bis 150.

Der Psalter endet mit dem Vers: «Alles, was Atem hat, lobe Jah, Halleluja» (Ps. 150, 6). Gott loben ist Ausdruck von

Lebendigkeit. Der Mensch ist gleichsam daraufhin geschaffen, dass er von und zu Gott redet: seine vollbrachten Taten benennt und seine zukünftigen erwartet. Die Psalmen begründen das Halleluja damit, dass Gott gut sei, dass seine Treue ewig andauert. Kirchenlieder knüpfen daran an: «Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret ...»

Solches Lobpreisen wirkt heute naiv. Kritische Christen halten sich lieber an Dorothee Sölle, die ein Gedicht betitelt mit «warum ich gott so selten lobe». Braucht Gott überhaupt Lob? Die oder

der Ewige lebt wohl nicht von menschlicher Anerkennung oder Anbetung, aber von der Verbindung zu uns. Die Preisungen des Psalters enthalten klugerweise nicht nur Lobgesänge, sondern auch Klagen und Verzweiflungsrufe aus der Gottverlassenheit. Das Halleluja ist also kein verzücktes Lob, sondern umspannt die ganze Gottes- und Lebensverbundenheit. In diesem Sinn dichtete auch Sölle weiter: «jetzt habe ich mir vorgenommen/jeden tag drei sachen zum loben zu finden/dies ist eine geistlich-politische übung/von hem gebrauchswert». **MARIANNE VOGEL KOPP**

Die Kirche als Asyl für das gemeinsame Singen

MUSIK/ Die in der Evangelischen Singgemeinde vereinten Berner und Zürcher Kantoreien singen seit fünfzig Jahren geistliche Werke aus allen Epochen.

«Es gibt Fragen, die man nicht stellen darf, und das ist eine solche Frage»: Hans-Jürg Stefan, seit Jahrzehnten Mitglied der Evangelischen Singgemeinde (ESG) und in den Achtzigern auch mal Präsident, hat zu deren Fünfzig-Jahr-Jubiläum eine umfangreiche Festschrift zusammengestellt, und die Frage, die man ihm nicht stellen sollte, lautet: Existiert die ESG auch in fünfzig Jahren noch? Die «singende Gemeinde», 1962 aus den Engadiner Jugendsinglagern hervorgegangen, besteht heute aus der Berner Kantorei, der Zürcher Kantorei zu Predigern und dem Vokalensemble

«Die Kleine Kantorei», und sie bringt weiterhin klassische, immer öfter auch moderne, aber stets anspruchsvolle Kirchenmusik zum Klingen.

KIRCHENASYL. Die Frage nach den nächsten fünfzig Jahren hat aber durchaus ihre Berechtigung. In der Festschrift beschäftigen sich nämlich gleich mehrere Autoren intensiv mit den Zukunftsperspektiven der Kirchenmusik, wie sie von der Evangelischen Singgemeinde gepflegt wird. Hans Ulrich Schranz, ESG-Präsident von 1998 bis 2005, etwa stellt einen Beitrag unter den Titel: «Ge-

meinsames Singen im Kirchenasyl» – in Anspielung auf ein Zitat des Berner Pfarrers und Schriftstellers Kurt Marti: «Deshalb ist es wichtig, dass wir weiter singen, auch wenn dieses Singen in der Kirche etwas Isoliertes ist, das sonst kaum mehr einen Ort hat (...) Ja, Singen im Kirchenasyl oder die Kirche als Asyl für das Singen.»

KONKURRENZ. Hans Ulrich Schranz erinnert daran, «dass die von uns bevorzugte Musik längst zu einem Angebot neben anderen geworden ist.» Gospelchöre, Taizé-Gruppen, von Bands gestützte Songs amerikanischer Freikirchen hätten längst ihren festen Platz im Brauchtum vieler Kirchgemeinden gefunden. «Braucht es uns noch?», fragt sich deshalb auch Hans-Jürg Stefan selbst in der Festschrift. Die Sinn- und Zukunftsfrage sei legitim: «Die Volksliedkultur ist verschwunden. Früher wurde viel gesungen, auf der Schulreise im Zug, im Militär, in der Beiz, in der Familie. Es fehlen

heute die Lebenssituationen, in denen man singt. Es fehlt den Jugendlichen an einer Primärerfahrung.»

KRISE. Stefan verschweigt denn auch nicht die Probleme der ESG-Chöre: Sie sind überaltert, es fehlt an Nachwuchs. In Zürich ist die Situation noch etwas besser als in Bern, weil es, so Stefan, gelungen sei, etliche Leute aus der Engadiner Kantorei zu integrieren. «Aber das Engadiner Reservoir ist auch nicht unerschöpflich.»

KONZERTE. Die Festlaune lässt sich die Evangelische Singgemeinde aber nicht verderben. Das Jubiläumsjahr ist geprägt von einem regelrechten Feuerwerk an Vespers, Gottesdiensten und Konzerten. In vier Schweizer Städten wird als Höhepunkt «Das Jahr» op. 62 von Willy Burkhard aufgeführt – am 4. September auch im Berner Münster. **THOMAS ILLI**

www.kantorei.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

www.klinik-smg.ch





■ Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Seelsorge»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

HOFMANN BERATUNG

SEELSORGE • LEBENSBERATUNG • COACHING • GLAUBENSTHEMEN
AUF DEM CHRISTLICHEN FUNDAMENT

Wunder gibt's. Siehe unter
www.hofmann-beratung.ch

Weltreligionen? Lebensreise? Bücherflut?

voirol lässt Sie im Dschungel der Neuerscheinungen nicht im Stich.
Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

Bitte, lasst mich leben!



(Roger, 11 Wochen alt)

Marsch für s'Läbe 2012

Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst

Samstag, 15. September 2012, 14.00 Uhr,
Münsterhof Zürich, www.marschfuerlaebe.ch

OKTOBER/
NOVEMBER 2012

Kurse und Weiterbildung

Freiwilligenarbeit für Freiwillige
**17.+
24.10.**

Kirchengemeinderat
**23.10.+
6.+13.11.**

Kirchensonntag
27.10.

Sigristen/Sigristinnen
29.10.

**29.10.+
12.+
26.11.**

SCHÖN, DASS SIE KOMMEN ...
... ist ein Bildungsangebot mit 5 Modulen für Besucherinnen und Besucher. Die Module können einzeln oder gesamthaft besucht werden.

MODUL C: BALANCE VON NÄHE UND DISTANZ
Eigene Grenzen erkennen – Grenzen setzen – Grenzen achten
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern
ZEIT: 14.00–17.00 Uhr

BASISMODUL 2: MIT ENGAGEMENT UND KOMPETENZ IM KIRCHGEMEINDERAT
REGION BERN
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern
ZEIT: 18.00–21.30 Uhr

FACHTAGUNG ZUM KIRCHENSONNTAG 2013
begabt – begeistert – bewegt. 100 Jahre Kirchensonntag
ORT: Gwatt-Zentrum, Gwatt
ZEIT: 09.30–17.00 Uhr

GASTFREUNDLICHE KIRCHENRÄUME – UND WAS HEISST DAS FÜR SIGRISTEN/SIGRISTINEN?
Weiterbildungstag für Sigristen/Sigristinnen im Spannungsfeld zwischen Gastfreundschaft und Ordnungsanspruch
ORT: Kirchgemeindehaus Bümpliz, Bernstrasse 85, Bern
ZEIT: 09.00–16.30 Uhr

SOZIAL-DIAKONIE

SALONGESPRÄCHE ZUR BIBEL 2
ORT: Treff G33, Gutenbergstrasse 33, Bern
ZEIT: 18.00–20.30 Uhr
ANMELDUNG: Bereich Sozial-Diakonie, Schwarztorstrasse 20, Postfach 5461, Bern, sozdiakonie@refbejuso.ch, T 031 385 17 47



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

Dienstag, 4. September 2012, 20 Uhr
Berner Münster

Willy Burkhard (1900–1955)
«Das Jahr» op. 62
Oratorium für gemischten Chor, Soli und Orchester

Berner Kantorei, Zürcher Kantorei zu Predigern,
Basler Madrigalisten, Knabenkantorei Luzern,
Musikkollegium Winterthur und Vokalsolisten
Musikalische Leitung: Johannes Günther

www.kantorei.ch

IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 10. bis Sonntag, 11. November 2012

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Telefon 032 331 61 15
oder Parkhotel Gunten, Telefon 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Telefonnummer mit.
Ich rufe Sie gerne zurück.

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Ich lese reformiert.

info@koemedia.ch; Telefon 071 226 92 92

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.

Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 8/12: Schweizerpsalm «Sieben Gründe, froh zu singen»

LAPIDAR

Ich lese «reformiert.» regelmässig und meist auch mit Gewinn, weil Themen kontrovers diskutiert werden. Vielen Dank! Im Beitrag über die «Ehrenrettung» der Landeshymne vermisste ich aber eine differenzierte journalistische Wiedergabe. «reformiert.» fasst die Thesen einer theologischen Arbeit kurz zusammen und richtet sie auf der Titelseite zum 1. August nett an. Es fehlt aber jeglicher Hinweis auf die Erneuerungsbestrebungen, die den pathetischen Text von 1841 der farbigen Schweiz des 21. Jahrhunderts anpassen möchten. Wenn die deutsche Version zu schwülstig sei, möge doch einfach auf Rumantsch singen, schreibt die Redaktion – ob das genügt? Dabei wird der Schweizerpsalm weiter kontrovers diskutiert: von Menschen, welche die Schweiz lieben, sich aber im «ehren Vaterland» nicht mehr finden. Schauen Sie mal bei Youtube nach – unter dem Stichwort «Schule der Unruhe» und «Schweizer Psalm».

ANNE RÜEGSEGGER LIECHTI, GEROLFINGEN

STIEFMÜTTERLICH

Interessante Spielerei, diese «sieben Gründe, froh zu singen». Bloss wurde die Macht der Sprache dabei sträflich vernachlässigt: Im männlichen Gottesbild bin ich als Frau nicht aufgehoben, Frauen werden im Schweizerpsalm nicht zum Handeln und Beten aufgefordert, und der Frauen Einsatz für ihr Land wird nicht gewürdigt. Ein Land der Väter ist eben kein Land der Mütter! Damit sind vier von fünf Strophen für mich nicht singbar! Aber zum Glück haben wir ja die «Männerchöre in der ganzen Schweiz».

ELISABETH WÄCKERLIN, BOLL

ANREGEND

Danke für die versöhnlichen Gedanken zum Schweizerpsalm. Auch wenn ich nach wie vor meine liebe Mühe habe mit dem lieben Gott im hehren Vaterland, so habe ich am diesjährigen 1. August doch zum ersten Mal seit vielen Jahren den Text mitgesungen – und nicht bloss, wie die meisten Schweizer, ab der zweiten Strophe die Nationalhymne auf «la la la» absolviert. Die besinnliche Melodie hat mir schon immer recht gut gefallen.

ROBERT SCHLEGEL, MÜNSINGEN

VERBINDEND

Der Text zur Landeshymne ist äusserst lehrreich. Danke herzlich. Ich habe noch die Zeit erlebt, als man am 1. August «Rufst Du mein Vaterland» sang. Weil die Melodie dieselbe war wie die englische Landeshymne, wurde unser damaliges Vaterlandlied abgeändert auf die heutige Hymne. Ich glaube aber, dass junge Menschen mit diesem Liedtext nicht viel anfangen können oder wollen. Dennoch ist es ergreifend, dass an einer Fussball-WM die Sportler zusammen diese Hymne singen (nid grad alli). Sie lässt halt doch ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufkommen.

PETER KÖHLI, HINTERKAPPELEN

REFORMIERT. 8/12: Beschneidung «Ein Urteil, das irritiert und polarisiert»

GRAUSAM

Im Falle der Beschneidung ist das Argument der Religionsfreiheit unhaltbar. Um wessen Religionsfreiheit geht es hier? Jedenfalls nicht um jene des neugeborenen Knaben, der nicht entscheidungsfähig und völlig von der Fürsorge und Liebe seiner Eltern abhängig ist! Wie weit darf also die Religionsfreiheit von Eltern gehen? Darf sie die körperliche und seelische Unversehrtheit des Kindes beeinträchtigen? Nein! Denn mit diesem Argument könnten noch viel weiter gehende Grausamkeiten legitimiert werden. Die Religionsfreiheit muss dort enden, wo jene der anderen Person beginnt – auch wenn es das eigene Kind ist. Das Argument, es handle sich bei der Beschneidung um einen kleinen Eingriff, mag operationstechnisch zutreffen. Was der Betroffene dabei an körperlichen und seelischen Empfindungen erlebt, ist aber damit nicht erklärt. Eine Beschneidung ist sehr schmerzhaft und führt nicht sel-

ten zu Komplikationen mit lebenslangen Folgen. Und ob sie Penis- oder gar Gebärmutterhalskrebs verhindert, ist umstritten.

@ ELISABETH SCHLATTER

FRAGWÜRDIG

Keiner Religion darf das Recht zugestanden werden, irgendwelche Körperverletzungen – vom Ritualmord bis zum Verbrechen der weiblichen Organexzision (ja, allenfalls nicht einmal die gefährliche Mode der «Piercing») – als unantastbaren Ritus zu deklarieren. Wenn die Beschneidung keine Körperverletzung sein soll, was dann?

HANS WILLENER, ERLBACH I. S.



Religionsfreiheit vs. Unversehrtheit

ERSCHÜTTERND

Ich bin gläubige Christin und respektiere Gottes Wort in allen Belangen. Das Judentum ist das Fundament des christlichen Glaubens. Die verschiedenen Rituale und Gesetze im Alten Testament sind dem Volk Israel direkt von Gott über die Propheten übermittelt worden. Ein Ansinnen, wie die Beschneidung infrage zu stellen, ist eine ungeheuerliche Anmassung und Arroganz. Da ist absolut keine Gottesfurcht mehr. Das ist erschütternd. Die Beschneidung hat zu tun mit den Bündnissen Gottes mit dem Volk Israel. Seit Jahrtausenden wird das Ritual gemäss Gottes Wort ausgeführt. Abgesehen vom geistlichen Sinn, ist es ja sogar ein guter gesundheitlicher Eingriff in hygienischer Hinsicht. Es ist unerträglich, wenn ein christliches Land solch immense Schuld auf sich lädt, was bestimmt nicht ungestraft bleiben wird. Hier muss die reformierte Kirche unbedingt Stellung nehmen. LILLY ANDRES, HÜNIBACH

FADENSCHWEINIG

Ich finde die Aufregung um die Beschneidung übertrieben: Wieso soll plötzlich falsch sein, was jahrhundertlang kein Problem war? @JOHANNES BADERTSCHER

REFORMIERT. 8/12: Produktedeklaration «Nahostkonflikt im Supermarkt»

UNPARTEIISCH

Ich bedanke mich für den ausgewogenen Artikel. Besonders gefreut hat mich, dass Frau Kristin Rossier Buri, Vizepräsidentin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) und Heks-Stiftungspräsidentin, sich distanziert von «unglücklichen Formulierungen» im Heks-Insert, «die einen Teilboykott Israels unterstützen». Das weist darauf hin, dass Reformierte, die wie ich Anstoss genommen haben am Inserat, im SEK noch ernst genommen werden. Hoffentlich auch im Heks. PROF. EKKEHARD W. STEGEMANN

UNSTATTHAFT

Danke, dass «reformiert.» das Thema aufgreift. Das Kaufverhalten mit ethischen Grundsätzen zu verbinden, ist ein uraltes Postulat. Das führte etwa zur Dritte-Welt-Bewegung und zur Unterstützung der Boykottaufrufe der südafrikanischen Anti-Apartheid-Bewegung. Es ist unverständlich, wie die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft (CJA) in Basel Klischees bemüht, die nichts damit zu tun haben, dass die Migros ihren Kunden die Wahlmöglichkeit beim Kauf der Produkte aus Israel anbietet. Es ist nicht statthaft, die Kritik an der barbarischen israelischen Besatzungspolitik mit dem «Schüren von Hass gegen Juden» gleichzusetzen. Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen dem antisemitischen Boykottaufruf in Nazi-Deutschland und der BDS-Kampagne, die gewaltfrei Kritik an Israels Besatzungspolitik übt. ELISABETH LUTZ, IRENE MEIER-DE-SPINDLER, BERN

UNVERANTWORTLICH

Es wäre wohl wichtiger, mehr über die Produktionsart unserer Lebensmittel zu wissen als über den Produktionsort. Es geht um die Mitverantwortung des Menschen an der Schöpfung. Brasilien etwa hatte um 1900 noch vierzig Prozent Waldfläche, heute sind es noch fünf Prozent. In Südostasien sieht es ähnlich aus. Wir werden nicht umhinkönnen, Wälder wieder zu begrünen und Wälder wieder aufzuforsten. FRITZ JAKOB, WASEN I. E.

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

ONLINE



Badi-Lektüre

«reformiert.» für unterwegs

SCHLAGWORT/ Bisher war die Website von «reformiert.» (www.reformiert.info) nur via Computer angenehm zu lesen. Neu ist die Seite auch mit Geräten mit kleineren Bildschirmen (iPhone und andere Smartphones) sowie auf Tablets (iPad usw.) vollständig abrufbar. Somit kann man die Artikel von «reformiert.» auch unterwegs, im Zug oder in der Badi bequem lesen. Aufgeschaltet werden jeweils die aktuellen monatlichen Ausgaben von «reformiert.» Aargau, Bern und Graubünden sowie die zweiwöchentliche Ausgabe von «reformiert.» Zürich – teils ergänzt mit zusätzlichem Material wie längeren Versionen der Artikel und Bücherlisten. Im frei zugänglichen Textarchiv sind alle Artikel auffindbar, die je in «reformiert.» erschienen sind. Ergänzt wird das Angebot auf der Website durch tägliche Bibeltexte, einen wöchentlichen Kulturtipp und die Kolumne «reformat.». SAS

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Fête KultuRel. Märkte und Musik, Kultur und Kulinarisches, Podien über Religion und Politik – und eine Installation über «Heilige Stühle»: Unter dem Schirm von Gemeinderätin Edith Olibet und Erziehungsdirektor Bernhard Pulver findet vom **30. August bis 2. September** die interreligiöse «Fête KultuRel» statt: An drei Stationen – im Haus der Religionen, bei der Nydeggkirche, im Kirchengemeindehaus Schosshalde – wird ein buntes Programm geboten. Info: www.haus-der-religionen.ch

Tönendes Menschenmeer. Lieder über Frieden und Versöhnung, gesungen von einer grossen Menschenmenge: Stimmvolk Schweiz und die Offene Kirche Bern laden für den **15. September** zum Cantellón nach Bern ein. Hörproben zu den Liedern gibts auf der Website, von 13.00 bis 14.30 Uhr werden alle Lieder in der Heiliggeistkirche durchgesungen, bevor um 15.30 das Grosssingen auf dem Münsterplatz beginnt. www.stimmvolk.ch

Diavortrag. «Von Schangnau nach Kabul» heisst das Buch über Elizabeth Neuenschwander, die während ihres ganzen Lebens auf der halben Welt Hilfsprojekte lanciert hat. Obwohl längst pensioniert, macht sie weiter – und sorgt aktuell dafür, dass Hunderten Mädchen und Buben in Pakistan und Afghanistan das Nähen beigebracht wird. Am **20. September** (14.00) erzählt sie im Murrihuus in Schlieren aus ihrem Leben. www.kg-koeniz.ch

Begegnung durch Bewegung. Bereits zum achten Mal findet am **15. September** in Oberbalm der Bettagslauf statt – mit Hauptlauf, Kinderlauf, Nordic Walking und Wandern. Anschliessend Spaghettiplausch. Der Erlös kommt Projekten in Simbabwe und Serbien zugute. Start um 9.30 Uhr bei der Mehrzweckhalle Oberbalm. www.refbejuso.ch

Bettagswanderung. Die reformierte, die römisch- und die katholische Kirche des Kantons Bern laden am **Betttag (16. September)** zum ökumenischen Gottesdienst in die Kirche Kerzers ein (9.30 Uhr). Nach dem anschliessenden Apéro führt die etwa dreieinhalbstündige Bettagswanderung via Aare-Stausee Niederried nach Aarberg (Verpflegung aus dem Rucksack). Anmeldung (bis 10. September): Berner Wanderwege, Mitgliederservice, Postfach, 3000 Bern 25. Info: Tel. 031 340 0101

Helle Zeiten – Dunkle Zeiten. Das Stadtkloster Segen in Berlin, geführt von der Schweizer Kommunität Don Camillo, lädt vom **20. bis 23. September** zu «Stillen Tagen» in die Millionenstadt ein. Besucherinnen und Besucher haben in der Auseinandersetzung mit einem Bibeltext (Psalm 23) die Gelegenheit, «Leer-Raum zu schaffen, um neu Gott zu begegnen». Leitung: Wolfgang Bittner, Theologe; Barbara Schubert, Exerzitienleiterin. Info: Tel. 0049 30 44 03 77 39 www.stadtklosterseggen.de

TV- UND RADIOTIPP

Mission 21. Das kirchliche Programm von Radio BeO fühlt dem in Basel ansässigen evangelischen Werk Mission 21 auf den Zahn. Welche Aufgaben hat ein Missionswerk im 21. Jahrhundert? Magdalena Zimmermann, stellvertretende Direktorin, und Katharina Gfeller, Leiterin des Asien-Teams, geben Auskunft: **4. September, 20.30, Radio BeO**

Bottled Life. Wie verwandelt man Wasser in Geld? Es gibt eine Firma, die das Rezept genau kennt: Nestlé. Der Schweizer Konzern dominiert den globalen Handel mit abgepacktem Trinkwasser. Der Journalist Res Gehrig macht sich auf, einen Blick hinter die Kulissen des Milliardengeschäfts zu werfen: **11. September, 20.15, Arte**

TIPPS



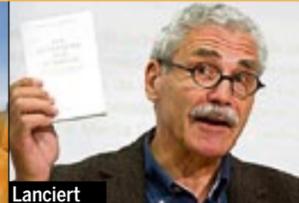
Fokussiert



Motiviert



Schubladiert



Lanciert

AUSSTELLUNG

MIT EIGENEN AUGEN

Weil sie kaum eine Chance haben, je wieder eine Stelle zu finden, fühlen sich viele Langzeitarbeitslose ausgegrenzt. Da setzt das Projekt «50+ im Fokus» an: Zehn Langzeitarbeitslose haben mit der Digitalkamera ihre Umwelt erkundet. Jetzt wagen sie sich mit ihren Bildern an die Öffentlichkeit.

AUSSTELLUNGEN zum Fotoworkshop «50+ im Fokus»: Le Cap, Predigerstrasse, Bern (30. August–14. September); Dorfhus Spiez (25. August–25. Oktober, jeweils Samstag, 9–12 Uhr)

AKTION

SCHULSACK FÜR ALLE

Wenn ein Schulsack den halben Monatsverdienst einer bedürftigen Familie kostet, wird er nicht angeschafft. So etwa in Moldawien, Europas ärmstem Land. Das Kinderhilfswerk Ora International Schweiz sammelt gebrauchte Schultaschen, die noch gut im Schuss sind – füllt sie mit Schulmaterial und Spielsachen und verteilt sie in Moldawien.

INFOS zur Schultaschen-Aktion «Hilfe macht Schule»: Tel. 031 982 0102 www.ora-international.ch

ZEITSCHRIFT

WACHT AUF!

Das waren noch Zeiten, als ein frischer Wind die römisch-katholische Kirche erfasste: 1962 wurde in Rom das zweite Vatikanische Konzil eröffnet, die 68er-Bewegung der römischen Kirche. «50 Jahre Hoffnung»: Die Zeitschrift «Wendekreis» blickt zurück – mit den Pionieren von damals und den Unverzagten von heute.

WENDEKREIS (Nr. 8/9-2012): «50 Jahre Hoffnung» Bezug (Fr. 6.50): Tel. 041 854 13 91 www.bethlehem-mission.ch

PODIUM

FR. 2500.– FÜR ALLE?

Die Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen ist lanciert. 2500 Franken monatlich für jeden Mann und jede Frau: Ist das eine Katastrophe, weil auch «Faule» honoriert werden? Oder ein Segen, weil die Selbstverantwortung gestärkt wird? Oswald Sigg, Ex-Bundesratsprecher und Mitinitiator, steht in Bümpliz Red und Antwort.

«GRUNDEINKOMMEN FÜR ALLE»: Podium mit Oswald Sigg, 6. September, 19.30 Uhr, reformiertes Kirchgemeindehaus, Bernstrasse 85, Bümpliz



Wieder in Bern, vermisst Nadja Heimlicher das Gefilrre, die Musik und das Gewusel im Athener Alltag

Zikaden, Weihrauch und Petarden

PORTRÄT/ Eine Berner Theologiestudentin studierte ein Jahr in Athen. Und lernte dabei nicht nur die orthodoxe Theologie besser kennen.

Orangerie der Berner Stadtgärtnerei: Nadja Heimlicher, gelernte Hotelière und Theologiestudentin an der Uni Bern, hat diese idyllische Grünanlage für das Gespräch vorgeschlagen. Hier ist es ruhig, friedlich und kühl. So ganz anders als gegenwärtig in der griechischen Hauptstadt, wo Nadja Heimlicher ein Jahr lang studierte. Und wo sie in Gedanken noch so oft weit.

GEFLIRRE. Ja, sie vermisse die Stadt, «dieses Gefilrre, diese Musik, dieses Gewusel, das Chaos auch». Ein Jahr hat die Bernerin mitten in Athen gelebt, hat an der Uni orthodoxe Theologie studiert, ist viel gereist und hat das griechische Leben in dieser schwierigen Zeit der Wirtschaftskrise hautnah miterlebt. Und sie hat darüber geschrieben. Anfänglich nur für ihre Familie und die Freunde zu Hause. Und für die Organisationen, die ihr mit Stipendien das Austauschjahr ermöglicht hatten. Doch dann wurde die Berner Tageszeitung «Der Bund» auf den originellen Blog mit Notizen, Fotos und Tönen zum griechischen Alltag

aufmerksam. Die Studentin wurde als nebenamtliche Kolumnistin verpflichtet und servierte fortan der Leserschaft vierzehntäglich ihren ganz persönlichen Blick auf Griechenland. Nadja Heimlicher schrieb über alles, was sie beschäftigte, freute, ärgerte und ergötzte: über singende Zikaden, demonstrierende Menschen, weihrauchgeschwängerte Kirchen, verzweifelte Obdachlose und ausgelassene Feste. Und immer wieder über die Wut und Resignation, aber auch die Hoffnungen der Griechinnen und Griechen angesichts der Schuldenkrise. Und über deren trotzige Reaktionen auf die Sparforderungen aus der EU.

NOTIZEN. «Ich bin keine Auslandskorrespondentin», wehrt sie Komplimente ab. «Ich habe bloss geschrieben, was ich erlebt und gesehen habe.» Das schien ihrer Leserschaft zu gefallen. Sie habe ihm ein Fenster geöffnet, schrieb ein Leser nach dem Schlussbericht. Er hoffe, bald mehr von ihr zu lesen. Und, gibt es die Athener Notizen demnächst als Buch? Sie zögert: «Ich weiss es nicht.» Zuerst möchte sie

das Studium beenden und ihr Vikariat machen, «dann sehen wir weiter».

ERKENNTNISSE. Etwas möchte man doch noch wissen: Warum begann die Hotelière ein Theologiestudium und warum wählte sie für ihr Austauschjahr Athen? Sie schmunzelt. Griechenland sei praktisch ihre zweite Heimat. «Seit frühesten Kindheit fuhr ich mit meinen Eltern Jahr für Jahr nach Kreta in die Ferien.» Sie spreche deshalb recht gut Griechisch. Und Theologie sei ihr absolutes Wunschstudium. «Was mich wirklich interessiert, sind die urmenschlichen Fragen.» Und die orthodoxe Theologie, ist sie ihr nähergekommen? «Beeindruckt hat mich die Sinnlichkeit der orthodoxen Liturgie und der hohe Wert der Tradition.» Viele Fragen seien aber geblieben, bekennt sie freimütig, etwa die grosse Distanz zwischen Liturgie und gelebtem Glauben im Alltag. Dieses Thema beschäftigte sie immer schon. Und wird es weiter tun: In ihrer Masterarbeit will sie einen reformierten Blick auf die orthodoxe Ethik werfen. **RITA JOST**

NADJA HEIMLICHER, 28 studierte ein Jahr lang im Rahmen des ERASMUS-Studentenaustauschs in Athen orthodoxe Theologie. Über ihre Erfahrungen an der Uni, aber auch über ihren Alltag und über zahlreiche Reisen verfasste sie Artikel in ihrem Blog und in der Tageszeitung «Der Bund».

INTERNET: nahei.wordpress.com

GRETCHENFRAGE

JOHANNES JUST ALIAS JUSHT, MUSIKER

«Zwischen mir und Gott steht nichts»

Herr Just, wie haben Sies mit der Religion? Ich halte es ziemlich offen damit. Es gibt Gott und mich – und nichts, das dazwischen steht. Ich halte nichts von der Institutionalisierung des Glaubens. Die Unterscheidungen zwischen den Religionen finde ich überflüssig.

Was bedeutet Ihnen Ihr Glaube? Er bestimmt mein Handeln. Ich glaube an das Karma, daran, dass jede Handlung unweigerlich eine Folge hat. Wenn ich jemandem wehtue, kommt das eines Tages auf mich zurück. Das ist vielleicht ein simples Weltbild, aber es bestärkt mich in meinen Werten.

Wie haben sich diese Werte gebildet? Ich hatte das Glück, in einem Elternhaus aufzuwachsen, in dem immer differenziert argumentiert wurde. Es gab nie nur richtig oder falsch. Das hat mir auch in der schwierigen Phase der Pubertät geholfen.

In Ihrem Elternhaus war Religion sehr präsent. Ihr Vater ist Pfarrer, Ihre Mutter Katechetin. Wie war das für Sie? Sehr anregend. Probleme hatte ich damit nie. Mit der Intoleranz einiger Dorfbewohner hingegen schon. Meine Familie flüchtete vor der Wende aus Ost- nach Westdeutschland. Als Reformierte kamen wir dann ins katholisch geprägte Bündner Oberland. Einmal verjagte mich der Grossvater eines Kindergartenfreundes mit der Mistgabel: Protestanten dulde er keine auf seinem Grundstück.

Heute singen Sie mit der Hip-Hop-Gruppe Liricas Anals romanische Texte. Warum? Ich bin Rätorumane, in Disentis habe ich den grössten Teil meines Lebens verbracht. Für uns kam nie etwas anderes infrage. Anfragen von Plattenfirmen, auf Englisch zu singen, lehnen wir ab.

Pflegen Sie ein Ritual vor den Konzerten? Ja. Kurz vor dem Konzert ziehen wir uns zurück, besprechen die Reihenfolge der Lieder und die Spezialeinsätze. Drei Minuten vor dem Auftritt machen wir ein paar Lockerungsübungen; Elektro-Yoga nennen wir das, weil es so schnell geht.

INTERVIEW: RITA GIANELLI



JOHANNES JUST, 28, alias Jusht, ist gelernter Grafiker, Sänger und Mitbegründer der aufstrebenden rätorumanischen Hip-Hop-Gruppe Liricas Anals, die schon vier Alben produziert hat. Er lebt in Disentis und Zürich.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



VERANSTALTUNGSTIPP

AUSSTELLUNG IN DER HEILIGGEISTKIRCHE BERN
«TREFFPUNKT LEBEN»

Wenn Alt und Jung miteinander sprechen, entstehen Geschichten. Die Ausstellung «Treffpunkt Leben – Generationen begegnen sich» in der Offenen Kirche Bern lädt ein, an solchen Geschichten teilzuhaben. Schülerinnen und Schüler erzählen von ihrem Besuch bei alten Männern und Frauen, die vor fünfzig Jahren konfirmiert wurden. Menschen aus anderen Religionen und Kulturen geben Einblick in andere Generationenverhältnisse. Mit der «Zeitmaschine» können sich die Ausstellungsbesucher nach eigenem

Gusto zur Flower-Power-Generation, in ihre Schulzeit oder zu Filmstars aus andern Zeiten klicken (www.zeitmaschine.tv). Oder mittels Videoprojektionen Fragen, Wünsche und Gedanken in den Kirchenhimmel steigen lassen – an vergangene oder künftige Generationen. **PD/SEL**

TREFFPUNKT LEBEN – GENERATIONEN BEGEGNEN SICH. Die Ausstellung in der Heiliggeistkirche Bern ist geöffnet: Dienstag und Mittwoch (11–18.30), Donnerstag (11–20.30) und Freitag (11–16.30). Gruppenführungen auf Anmeldung: Tel. 031 385 16 53